

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

25 (30.1.1908)

Volkshfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage.
Abonnementpreis: Ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 75 Pfg., vierteljährlich M. 2.25. In der Expedition und in den Ablagen abgeholt, monatlich 65 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Luisenstraße 24.
Telefon: 128. — Postzeitungsliste: 8144.
Sprechstunde der Redaktion: 12—1/2 Uhr.
Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

Inserate: Die einspaltige, keine Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Lokalinserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vorm. 1/9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachm., aufgegeben sein. Geschäftsstunden der Expedition: Vormittags 7 bis abends 1/7 Uhr.

Druck und Verlag
Buchdruckerei Gell & Co., Karlsruhe.

Verantwortlich für den politischen Teil, für Redaktion, Legte Post, Feuilleton und Unterh.-Beilage: A. Weismann; für den übrigen Inhalt: Herm. Kadel.

Für den Inseratenteil verantwortlich:
Karl Siegler in Karlsruhe.

Die Abrechnung.

Die Sozialdemokratie ist nicht gewöhnt, auf erfolgte Angriffe, mögen sie innerhalb oder außerhalb der Parlamente geschehen sein, sich schweigend zu ducken. Sie hat zu jeder Stunde eine Unmenge Material bereit liegen, das die heutige Gesellschaftsordnung und ihre berufenen Vertreter in den Regierungen ihr, wenn auch unfeindlicherweise, liefern, um die gegen sie erhobenen Anklagen sofort beweiskräftig niederschlagen zu können. Auf die Samstagrede des Herrn v. Bodman war eine Antwort nötig. Im Auftrage der sozialdemokratischen Fraktion des badischen Landtages gab sie gestern Genosse Dr. Franke. Er war der letzte Redner des Tages und konnte erst kurz nach 12 Uhr mit seinen scharf präzipitierten und großzügig angelegten Ausführungen einsehen. Vor ihm sprach der nationalliberale Obkircher und der Staatsminister von Dusch. Der Mannheimer Landgerichtsdirektor hat fast immer, wenn er das Wort nimmt, das Ohr des Hauses. Er ist in den sogenannten Kulturkampfsfragen gewiss nur eine Miniaturausgabe der verstorbenen, weit über Badens Grenzen hinaus bekannten nationalliberalen Führer Pfeifer und Kiefer, aber in eine solche Ausgabe und deswegen der vom Zentrum zur Zeit besetzte Mann. Geht er daran, die Geistesfreiheit unter einer etwaigen Zentrumshegemonie zu schildern, dann ist er in seinem eigenen Element, dann wird er „warm“, wie der terminus technicus für temperamentvolle Redner lautet. Tiefe Leidenschaft und hoher sittlicher Ernst durchziehen seine Gedankengänge und man hört ihm gern zu, wenn auch die Sozialdemokratie an dem Inhalt seiner Reden recht viel auszuwenden hat. Auch gestern nahm die Erwiderung auf vorausgegangene Zentrumsangriffe den Hauptteil seiner Rede in Beschlag. Die Zehnerische Sprache sei das Echo des „Jährlings Löwen“. Papfer verfocht er die jeweilige Blodpolitik der Nationalliberalen und brach für das Stichwortsbündnis mit der Sozialdemokratie eine Lanze. Er ließ durchblicken, daß man damals in nationalliberalen Kreisen geglaubt habe, auf die Sozialdemokratie „bejährend“ einzuwirken. Herr Obkircher sei aber gefast, daß heute wie damals solche Versuche nutzlos und überflüssig sind.

Dem nationalliberalen Führer folgte unerwarteterweise der Justizminister v. Dusch. Er bemängelte, daß die Abgeordneten zu viel redeten. Der Demokrat Benedy entwarf ihm durch den Jurist: Die Regierung hat die ganze Samstagssitzung ausgefüllt, schlängelnd. Dusch bestritt im Namen der Regierung den Vorwurf nach rechts und trat verächtlich für eine Sammelpolitik des Zentrums und der Nationalliberalen ein. Den Lehrern gab er den wenig tröstlichen Bescheid, daß die Regierung ihre Einwirkung in den Gehaltsstarif ablehne.

Endlich rief der Präsident den Abgeordneten Dr. Franke auf. Es oblag ihm die schwere Aufgabe, die vielen von dem Minister von Bodman gegen die Sozialdemokratie erhobenen Vorwürfe zurückzuweisen und der negativen Einschätzung der Tätigkeit unserer Partei die Besinnung der positiven Leistungen der organisierten Arbeiterschaft und ihrer Vertreter in den staatlichen, städtischen und gemeindlichen Parlamenten gegenüberzustellen. Dazu mußte er Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit und die Höflichkeit seiner Parlamentskollegen nehmen. Gleichwohl ist er seiner vielseitigen Mission im höchsten Maße gerecht geworden. In unserem Parlamentsbericht haben wir durch Fettdruck die Stellen hervorgehoben, auf welche Franke in seinen auch rhetorisch unanerkennbaren Ausführungen Gewicht gelegt hat. Als er zum Schluss seiner 1 1/2 stündigen Rede auf die herrschende Krise und die in den Großstädten grassierende Arbeitslosigkeit — auch in Karlsruhe hat bekanntlich eine Versammlung der Arbeitslosen stattgefunden — hatte er das gesamte Haus in seinen Bann gezwungen, und selbst der Minister sah regungslos da, zumal in der gegenwärtigen Session das große Problem der jetzigen Arbeitslosigkeit im badischen Landtag nicht erwähnt worden war. Die Arbeitslosen werden dem Genossen Dr. Franke gerade für diesen Teil seiner Rede besonders dankbar sein. Mit einem begeisterten Ausblick auf die politische und wirtschaftliche Zukunft der Sozialdemokratie schloß der Redner.

Die Antwort der Sozialdemokratie war gegeben, würdevoll und klar und der Herr Minister des Innern dürfte ebenfalls in der Lage sein, sie einigermaßen stichhaltig zu entkräften.

Heute wird die Debatte fortgesetzt.

füntzig so zu halten, daß zu Beginn des Landtags eine allgemeine politische Aussprache stattfindet und bei Eintritt des Staatshaushalts allgemeine finanzpolitische Erörterungen gepflogen werden. Die Finanzlage sei nicht so schlimm. (Sehr richtig!) Die nationalliberale Partei halte jetzt den Zeitpunkt nicht für gegeben, in eine Anleihenpolitik überzugehen und könne daher dem Antrage Frühauß nicht zustimmen. Redner kommt sodann auf die Verwertung der Wasserkraft zu sprechen. Die Wasserwirtschaft könne sich gedeihlich entwickeln, wenn mit der Kanalisation der Gewässer Hand in Hand geht die Erzeugung von Elektrizität durch die Gewässer. Die Zeit sei gekommen, wo die Frage nach einheitlichen Grundgesetzen geregelt, wo ein einheitliches System für die Ausnützung der Wasserkraft aufgestellt werden muß. Die Zeit sei nicht mehr ferne, wo die Elektrizität die Nährmutter der Volkswirtschaft sein wird, wo der Strom von Süden nach Norden unser Land durchzieht, wo er abwärts nach allen Tälern und da können wir uns glücklich schätzen, so viele Wasserkraft zu besitzen. Die Verwertung derselben müsse aber in die Hand des Staates gelegt werden. Redner befragt die Errichtung einer Art Wasserwirtschaftskammer, die sich zusammensetzt aus Vertretern der Handels-, Landwirtschafts-, Landwirtschaftskammern und der großen Gemeinwesen, aus Technikern ersten Ranges, aus solchen der Staatsverwaltung und der Hochschule, Redner polemisiert sodann gegen das Zentrum, welches das Ministerium Brauer über alle Maßen lobt als das Ministerium der Gerechtigkeit und Gerechtigkeit, um es in Gegensatz zu stellen zum gegenwärtigen Ministerium. Eine solche Sprache wie am ersten Tage unserer Finanzdebatte sei seit den Zeiten Wackers nicht geführt worden. Es liege jetzt klar am Tage, daß ein Unterschied zwischen Wackerpolitik und Zentrums-Politik in ihrem Endzweck nicht bestehe: Das Ziel des Zentrums sei ein Ministerium ohne politische Grundsätze. Die Auffassung des Abg. Gierich, daß sich das Wahlbündnis von 1905 auch gegen die Konservativen gerichtet habe, beruhe auf einem Irrtum. Das Bestehen an der Blodpolitik sei notwendig und es sei erfreulich, daß es gelungen ist, die trennenden Punkte innerhalb der liberalen Parteien in den Hintergrund zu stellen. In dem Zentrum sehen wir, da es konfessionellen Charakter trage, die gefährlichste Partei. Sein Programm laufe auf Vernichtung der geistigen Freiheit hinaus. Dagegen könne nur der Zusammenschluß der liberalen Parteien helfen. 1905 habe es sich um eine große Entscheidung gehandelt. Die Männer, welche damals Beratungen gepflogen, waren ihrer schweren Verantwortung bewußt. Es sei nichts getan worden, was dem Liberalismus schaden könnte. Die Situation fordere ein taktisches Zusammengehen mit der Sozialdemokratie. Die Wählerchaft habe die Situation erkannt und mit Begeisterung die Lösung bei den Stichwahlen befolgt. Wir haben aber auch geglaubt, die Sozialdemokraten heranziehen zu sollen aus parteitaktischen und nationalen Gründen. Es handelte sich um die Befämpfung der Unterdrückung der Geistesfreiheit, um die Befämpfung des Ultramontanismus. (Weißl.)

Staatsminister v. Dusch: Die Erteilung von Zensuren an die Minister müsse auf Abwege führen. Die beste Zensur sei das eigene Gewissen. Die Mitglieder der Regierung befinden sich bei ihren Handlungen in völliger Uebereinstimmung. In einer Zeitung war zu lesen, es bestände ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen dem Staatsminister und dem Minister v. Bodman. Ich erkläre feierlich, daß ein solcher Gegensatz nicht besteht und ich mit dem einverstanden bin, was der Minister des Innern am Samstag gesagt. Die Regierung befolge die Politik eines gemäßigten Liberalismus. Ich betreibe, daß die Regierung einen Blick nach rechts im Sinne eines politischen Geisteswechsels gemacht hat. Der Staatsminister hegt Zweifel darüber, ob der Blod als eine Partei betrachtet werden kann. Die Regierung stehe dem Blod unabhängig gegenüber. Sie ist nach wie vor entschlossen, über oder höflicher gesagt, neben den Parteien zu stehen. Wenn Herr Frühauß sagt, die Schule stehe vor einer Katastrophe, so würden dadurch die Tatsachen auf den Kopf gestellt. Worin besteht die Katastrophe? (Zuruf des Abg. Frühauß: Lehrermangel.) Für die Lehrer sei viel getan worden. Für Aufbesserung der Unterlehrer würden im budgetmäßigen Wege 100 000 Mark angefordert werden. Die Frage der Einreichung der Lehrer in den Gehaltsstarif aufzurollen, lehne die Regierung ab, da sonst die Tarifvorlage gefährdet werden könnte.

Herr Gierich hat den Vorwurf, ich sei der Vater des Großblods, wesentlich reduziert. Jetzt heißt es, ich hätte den Großblod nicht verhindert. Ich betreibe in dieser Beziehung auf meine Rede vom 5. Februar 1906 und die feinerzeitigen Ausführungen Schenkels, der die Auslassung der „Karlsruher Zeitung“ nicht gebilligt habe. Ob die Vorschläge des Abg. Obkircher in Bezug auf die Wasserwirtschaft von Erfolg begleitet sind, möchte er, der Minister, bezweifeln. Zur Erörterung der Frage gebe sich noch Gelegenheit bei Beratung der Gesetzentwürfe über die Lenkung des Wassergesetzes und die Murgialsperrre. Die tatsächliche Verantwortung für die Zentrumspolitik tragen die Führer der Partei, er verheißt nicht die Ansicht, daß innerhalb der Zentrumsfraktion verschiedene Strömungen vorhanden sind. (Oho-

rufe beim Zentrum.) Mit einer politischen Gesinnung, wie sie Herr Schofer im „Waldmichel“ niedergelegt hat, könne man unmöglich partieren.

Abg. Dr. Franke (Soz.):

Es ist dem Staatsminister ergangen, wie vielen Rednern, er hat länger gesprochen, als er beabsichtigt. Sehr gerne übt der Staatsminister Zensuren über die Zeit aus, welche die Abgeordneten für ihre Reden beanspruchen. Es ist aber Sache des Hauses, eventuell des Präsidenten, wie wir unsere Zeit verwenden. Der letzte Samstag wurde ausschließlich von der Regierung beansprucht. Der Staatsminister hat erklärt, und das war der wesentliche Inhalt seiner Rede, auf was er nicht eingehen wolle. (Heiterkeit.) Er hat eine minofenhafte Scheu davor, daß hier Fragen erörtert werden, die schon den letzten Landtag beschäftigt haben. Wenn dem so ist, so deshalb, weil wir der Meinung sind, die Herren Minister könnten in der Zwischenzeit etwas lernen. Ueber das Programm der Regierung ist man aus der Rede des Staatsministers nicht klug geworden, nur so viel ging daraus hervor:

daß die Regierung überhaupt kein Programm hat.

Darin gipfeln die politischen Gegensätze, daß man verschiedener Meinung über die Aufgaben der praktischen Politik ist. Klarheit in die politische Situation hat am Samstag der Minister des Innern v. Bodman mit seiner Rede gebracht. Er will dem Zentrum entgegenkommen, die Nationalliberalen mit der traditionellen Rücksicht behandeln, während er der Sozialdemokratie keine Rücksicht und erst recht

keine Einsicht

entgegenbringt. (Sehr gut!) Es wird jetzt von einer großbadischen Sozialdemokratie nicht mehr gesprochen werden können. Die Einmischung dieses Ministers in die Präsidentenwahl war durchaus unbedeutend und müßte von allen Parteien energisch zurückgewiesen werden. Die Regierung hat die Wahlergebnisse vom Landtag als Tatsache entgegenzunehmen und sich danach zu richten. Was würde die Regierung dazu sagen, wenn der Landtag sich in den inneren Betrieb der einzelnen Ministerien einmischen würde? Ich sage das, ohne bittere Empfindungen über die Rede des Ministers vom letzten Samstag. Ich habe die Empfindung gehabt, daß diese Rede an einer merkwürdigen Zweiteilung gelitten hat, als ob sein Pflichtbewußtsein, an dem wir nicht zweifeln, sich im Widerstreit mit seiner politischen Ueberzeugung befand. Er war sein eigener Samariter und wollte die Wunden verbinden, die er uns geschlagen hat. Erst langsam wie ein Kriegskruz, dann wie Verführung. Er hat uns — Brüder genannt, aber er wird uns es nicht verüben, wenn wir ihn nicht als einen zärtlichen Verwandten betrachten, denn er behandelt uns als Stiefbrüder. (Sehr gut!) Trotz seiner brüderlichen Gesinnung hat er es verhindern wollen, daß ein Sozialdemokrat ins Präsidium kommt, hat er erklärt, daß ein Sozialdemokrat nicht Beamter sein kann. Was er zur Begründung seiner Feindschaft gegen unsere Partei vorgebracht hat, war sehr dürftig. Er hat auf 30 und 40 Jahre zurückgreifen müssen, um Direktiven für die unmittelbar bevorstehenden praktischen Aufgaben geben zu können. Warum hat der Herr Minister nichts gesagt, was von den hundert und tausend sozialdemokratischen Gemeinderäten und Bürgerausschußmitgliedern an praktischer Arbeit geleistet wird.

Er hätte da allerdings zugeben müssen, daß diese Leute die besten Stützen einer wirklich fortschrittlichen Verwaltung sind. Ich verweise auch auf unsere Tätigkeit hier im Landtag, wo wir das Beste geben, was wir haben. (Sehr gut!) Wenn die Politik die Kunst des Möglichen ist, so hat sich Herr v. Bodman eine politisch unmögliche Aufgabe gestellt. Er hat uns vorgeworfen, wir würden die politischen Ereignisse im Spiegel des Auslandes sehen. Denselben Vorwurf erheben die auswärtigen Regierungen gegen die Sozialisten des Auslandes. Was wir bekämpfen, ist jener gefährliche, wüste Chauvinismus, der den Kindern einen Erbfeind vormalt und so ihre Herzen vergiftet. Es ist ein Verbrechen an den Kindern und am Volkstum, die Völkerverhetzung zu betreiben. Wenn wir diesem Chauvinismus entgegenzutreten, so erfüllen wir eine nationale Pflicht. (Sehr gut!) Wenn heute in Frankreich die Verführung mit Deutschland gepredigt werden kann, so ist das in erster Linie unserer Partei, vor allem Jaurès zu verdanken. (Sehr richtig!) Der Minister des Innern hat uns die Broschüre Liebinchts über die Gmsfer Depesche vorgehalten und dann darüber gesprochen, wie der Krieg 1870/71 entstanden ist. Welche Bedeutung hat diese Frage für unsere heutige praktische politische Arbeit? Noch nie ist von uns der Versuch gemacht worden, zu behaupten, als ob dieser Krieg unterblieben wäre, wenn der eine oder andere Staatsmann ihn weniger geschürt hätte. Gerade wir wissen auf Grund der materialistischen Geschichtsauffassung, daß heute kein Staatsmann willkürlich einen Krieg anzetteln kann, daß dieser vielmehr sich aus den wirtschaftlichen Zuständen entwickelt. Der Herr Minister hat uns das Recht abgesprochen, unter die vaterländisch Gesinnung gezählt zu werden, weil wir Gegner des heutigen Wehrsystems sind. Nun, die allgemeine Wehrpflicht war ehemals auf einer

(20. Sitzung.)

Karlsruhe, 29. Jan.

5. Tag der Finanzdebatte.

Präsident Schenkels eröffnet 10 Uhr die Sitzung.
Abg. Obkircher (soz.) macht zunächst den Vorschlag, es

gang demokratischen Grundlage aufgebaut. Aber was ist daraus geworden? Man sehe doch, wie brutal der Militarismus heute auftritt, wie rücksichtslos er ins Erwerbsleben eingreift. Und ich verweise hier auf die Soldatenmishandlungen. Welche Ueberhebung muß sich in einem Vorgefetzten entwickelt haben, wenn er einen Untergebenen zwingt, seinen Speichel aufzu-
 ledern! (Hört, hört!) Sie werden sagen, wir bedauern das, aber damit ist nicht getan, die Soldatenmishandlungen sind ein Ausfluß des bestehenden Systems. Wir wollen unser Vaterland nicht wehrlos machen, denn darunter würden die Arbeiter am meisten leiden. Deshalb fordern wir ein Volkshöer. (Sehr gut!) Der Minister ist dann auf unsere republikanische Gesinnung eingegangen. Wir haben daraus nie ein Hehl gemacht. Wenn wir bei monarchischen Demonstrationen wegbleiben, so sollte man uns dafür dankbar sein. Wir wollen die Gefühle anderer nicht verletzen. Was wäre denn dem Monarchen damit gedient,

wenn wir eine Heuchelei begingen.

Die Monarchen sollten froh sein, daß wir die in ihrer Umgebung gepflogene Heuchelei nicht noch vermehren. Das Tagebuch Cöpenlohes hat uns gezeigt, wie gerade in den die Höfe umgebenden Kreisen geheuchelt wird. Wie steht denn bei den großen bürgerlichen Parteien? Beschuldigen diese sich nicht fort und fort mangelnder monarchischer Gesinnung? Und der von dem Abg. Schöfer geschriebene

Waldbüchel ist auch kein monarchisches Handbuch.

(Weiterleit.) Der Minister wird es mir nicht verübeln, wenn ich aus der Geschichte den Nachweis liefere, daß in Punkt Monarchentum alle bürgerlichen Parteien Sünder sind. Es waren keine Sozialdemokraten, die Karl I. von England und Ludwig XVI. von Frankreich die Köpfe vor die Füße gelegt haben. Es waren auch

keine Sozialdemokraten, die 1848 den Großherzog Leopold aus dem Lande gejagt haben.

Und wer hat denn 1866 mit diversen Monarchien so gründlich aufgeräumt? Waren das etwa Sozialdemokraten? Ohne 1848/49 hätte es kein 1870/71 gegeben. Wenn der Minister meint, unsere deutsche Industrie fuhe in ihrer Entwicklung auf dem Surzapatismus, so entgegne ich, daß sie nicht zum geringsten auf der Intelligenz der deutschen Arbeiterschaft beruht, die ihresgleichen in der Welt sucht. Kurzzeit gibt es in Deutschland keine monarchische Frage. Der berühmte Bebel hat im Reichstag gesagt, daß er eine gutgeleitete Monarchie einer schlecht geleiteten korumpierten Republik vorziehe. Sie sehen, wir stehen der Monarchie sehr objektiv gegenüber. Der Minister hat uns den Vorwurf gemacht, wir wollen unsere Ziele auf dem Wege der Gewalt verwirklichen und im Anschluß daran den Unterschied zwischen den Revisionisten und Radikalen geknüpft. Ich konstatiere, daß in unserer Partei vollständige Uebereinstimmung darüber besteht, die Entwicklung in den Bahnen der Gesetzlichkeit zu halten. Der Minister hat auf die

Jenae Resolution über den Generalkstreik

verwiesen. Nun, diese Resolution besagt nur, daß gegen die Bestrebungen der Reaktion, das Reichstagswahlrecht zu beseitigen, die Arbeiter alles zu wagen haben, und wenn es sein muß, auch den Generalkstreik inzienieren. Die Arbeiter wären elende Erbsen, wenn sie sich wehrlos ein solches Recht nehmen ließen, das sie schon seit Jahrzehnten besitzen. Es ist auf Preußen verwiesen worden. Ich kenne die Absichten unserer preussischen Kameraden nicht, aber das kann ich sagen, daß wir die Kämpfe unserer preussischen Arbeiter mit den herzlichsten Wünschen auf besten Erfolg begleiten. Die preussischen Junker sind nicht so gimperlich, als man es uns jetzt zumutet. Die Junker haben seinerzeit in unerbittlicher Weise den süddeutschen Staaten förmlich gedroht, als sie ihre direkten Wahlrechte einführten. Der Minister hat sich auch darüber erschauert, daß wir mit Achtung von den russischen Ustentären sprechen. Nun, jedes Land hat diejenige Arbeiterbewegung, die es verdient. England hat seine große friedliche Arbeiterbewegung; Rußland hat eine revolutionäre. Ich habe noch nie einen Tadel in der Karlsruher Zeitung über die Brutalitäten und die Morbitäten der russischen Regierungsergen gelesen, auch keinen Tadel über die Staatsstreichs der russischen Regierung. Wir sehen der Solidarität der herrschenden Reaktion die Solidarität der Beherrschten entgegen. Die Auffassung der Regierung zeugt

von einem Mangel an Verständnis für die Notwendigkeiten, die sich aus der ökonomischen und historischen Entwicklung ergeben.

Die Behauptung der Regierung, sie könne mit uns nicht zusammenarbeiten, weil wir uns nicht auf den Boden der Verfassung stellen, kann vor den gegebenen Tatsachen nicht standhalten. Warum nimmt die Regierung nicht dieselbe Stellung gegenüber den Feinden des Reichstagswahlrechts ein? Wir haben in Baden einen früheren Diplomaten, den jetzigen Professor v. Fagemann, der eine förmliche Theorie des Staatsrechts aufgestellt hat. Ich habe nicht gehört, daß man bei der großen Regierung erklärt hat, solche Leute müßten außerhalb der politischen Rechnung bleiben. Im Gegenteil, der Minister hat gerne diese kleine Gruppe von Politikern

aus deren Reihen heraus die Klarmache gegen das Reichstagswahlrecht kommen,

benützen wollen, um die Sozialdemokratie aus dem Präsidium zu verdrängen. Der Minister hat dann gesagt, die Anhänger der Sozialdemokratie können nicht Staatsbeamte sein. Die Regierung hat sich mit dieser Auffassung auf eine sehr bedenklich schief Ebene begeben. Was würden Sie sagen, wenn die Senate der republikanischen Staaten Hamburg, Bremen, Lübeck erklärten, daß monarchisch gesinnte Beamte in diesen Republiken nicht geduldet werden könnten.

Sie sehen, wohin die Konsequenzen einer so rechtswidrigen Auffassung führen. Früher standen die Fabrikanten auf demselben Standpunkt. Die Macht der Arbeiterorganisationen hat dafür gesorgt, daß die Fabrikanten diesen Standpunkt aufgeben mußten.

Auch der Staat wird noch gezwungen werden, Sozialdemokraten als Beamte zuzulassen.

Der Regierung steht kein Recht zu, die politische Denkweise ihrer Beamten unter Kontrolle zu stellen. Wenn der Beamte nur seine Pflicht tut, was er politisch denkt, geht die Regierung nichts an. So züchtet man nur Streber und daran kann nicht einmal ein konservativer Staatsmann Interesse haben. Was ich politisch in den Erklärungen entdecken konnte, war eine Verneinung, in den Erklärungen der Regierung entdecken konnte, war eine Verneinung. Die Regierung will die Sozialdemokratie aus der politischen Rechnung ausschalten.

Das ist ein sehr dürftiges Programm,

welches 100 000 badische Staatsbürger glaubt so behandeln zu dürfen. Es ist auffallend, daß die Vertreter der beiden großen Parteien sich mit den Erklärungen der Regierung im großen und ganzen zufrieden gegeben. Das zeigt, wie unklar und prinzipiell das Programm der Regierung ist. Herr Gieseler hat über den Ausgang der nächsten Wahlen prophezeit und seinen Segen versprochen, wenn der Großblock wieder zustande kommt. Herr Gieseler mag sich doch nicht über unsere Tattiz den Kopf zerbrechen.

Das Zentrum hat sich mit der Sozialdemokratie auch schon verbündet,

allerdings nicht so offen und ehrlich, wie das in Baden im Jahre 1905 geschehen ist. Das Abkommen war herausgewachsen aus dem politischen Bedürfnis der Zeit und aus dem Willen der Massen. Es wurde gesagt, dieses Abkommen sei nur ein taktisches gewesen. Demgegenüber muß aber doch darauf hingewiesen werden, daß solche taktischen Verbindungen nur möglich sind auf der Grundlage politischer Berührungspunkte. Deshalb hat mein Kollege Kolb recht gehabt, wenn er sagte, ob ein solches Abkommen nochmals möglich sei.

hänge von der Haltung der Nationalliberalen ab.

Doch heute darüber ausführlich zu reden, ist zwecklos. Ganz kurz will ich zum Schluß noch die finanzpolitischen Probleme erörtern. Dem Vorschlag des Abg. Obircher zur Schaffung einer Wasserwirtschaftskammer kann ich nur unterhürfen. Ich darf bei dieser Gelegenheit auch an die Mallager erinnern. Hoffentlich begeht hier die Regierung nicht denselben Fehler wie bei den Rheinwasserkräften. Ueber die

Reform der Gemeinde-, Städte- und Kreiswahlrechte

hat die Regierung sich nicht geäußert. Ich hoffe, daß wir hier recht bald etwas Positives erreichen. Auch über ihre sozialpolitischen Pläne

hat sich die Regierung ausgesprochen.

Ich erinnere an das Buch des Leiters der Fabrikinspektion über die badische Gausindustrie. Was denkt die Regierung im Besonderen zur Beseitigung der Schäden in diesem Industriezweig? Auf den Zolltarif will ich nicht näher eingehen. Die Nationalliberalen und das Zentrum haben sich in dieser Sache einander so wenig vorzuwerfen, als bei der Reichsschuldenpolitik. Daß die Lebensmittel eine enorme Verteuerung erfahren haben, kann nicht mehr bestritten werden. Die Ausführungen des Finanzministers über die Verteuerung des Tabaks waren klar und Ter Tabak. (Sehr gut!) Eine solche Rede hat man im Lande von einem badischen Finanzminister nicht erwartet. Ist das Mittelhandspolitik? Eine Erscheinung, die offen klar liegt, ist die Konzentration der Kapitalien. Heute schon sind die Direktoren der großen Banken mächtiger, als die Minister der großen Bundesstaaten. Die Regierungen werden nicht darum herum kommen, diesen Erscheinungen ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Diese wachsende Kapitalakkumulation arbeitet dem Sozialismus vor und die Regierungen werden einmal froh sein, wenn sie die Unterstützung der Arbeiter im Kampf gegen die alles ausbeutende Kapitalmacht finden. Ich verweise auf die Organisation der Beamten in der Privatindustrie, die heute mit ihren sozialen Forderungen an den Staat herantreten. Ist das nicht ein Triumph des Sozialismus?

Wir leben jetzt in der wirtschaftlichen Krise.

In Berlin drängen sich Tausende und Zehntausende zur Arbeit und können keine finden. Was antwortet die Gesellschaft? Zum Almosenempfänger! Wie lange wird es so dauern, bis der Staat gezwungen wird, an Stelle des Almosen die organisierte soziale Pflicht der Gesellschaft zu treten zu lassen. Denkbar sollten Sie sein, daß wir den Arbeitern den Weg gezeigt haben, der sie aus dem sozialen Elend herausführt. Der Weg zur Vaterlandstreue führt über den Weg der Freiheit. (Sehr gut!) Wenn Sie wünschen, daß die Massen patriotisch werden, dann

machen Sie die deutschen Arbeiter zu freien Männern,

dann werden sie eine Freude an ihrem Vaterland haben und bereit sein, Opfer zu bringen, wenn es notwendig werden sollte. Mehr Freiheit, dann wird die Vaterlandsliebe von selber kommen. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten und Demokraten.)

Deutsche Politik.

Die preussische Regierung gegen Dr. Karl Dieblich.

Während in Paris Herbe die Rechtsanwaltschaft ab erkannt wird, leitet die deutsche Regierung die Klage zur Entziehung des Genossen Dr. Karl Dieblich an den Ehrengerichtshof der deutschen Rechtsanwälte in Leipzig, wo sie die Ausschließung zu erlangen hofft, die ihr von der Berliner Anwaltskammer verweigert wurde. Die Vertreter der Berliner Rechtsanwälte waren anständig genug, das Ansuchen abzulehnen, einem ihrer Kollegen aus politischen Tendenzgründen die Existenz zu nehmen.

In der zweiten Instanz, dem Ehrengerichtshof in Leipzig, aber sind die Anwälte in der Minorität, die Mehrheit wird von Richtern gebildet, und von diesen hofft die Regierung die Ausschließung zu erreichen. Was es ist in dieser Hinsicht nichts unmöglich in Deutschland.

Die Christlich-Sozialen gegen Bismarck.

In einer am 27. Januar in Bochum abgehaltenen vertraulichen Kreisbesprechung der christlich-sozialen Partei wurde folgende Resolution zur Wahlrechtsreform angenommen:

„Die vertrauliche Kreisbesprechung der christlich-sozialen Partei des Wahlkreises Bochum-Gelsenkirchen-Mittelfeldingen bebauert die Erklärung der Regierung, die sie in Sachen der Reform des preussischen Wahlrechts kundgegeben hat und bezeichnet dieselbe als völlig ungenügend. Die Konferenz erneuert den Beschluß der christlich-sozialen Partei in Eberfeld und erklärt das Wahlrecht für sehr dringend reformbedürftig, und es im Widerspruch zu dem Kulturstande der preussischen Provinz steht, und weil es weite Kreise von der Vertretung des Volkes ausschließt. Die Konferenz betrachtet das geheime Wahlrecht für Wähler und Wahlmänner

Aus dem Leben eines Taugenichts.

Novelle von Joseph Freiherrn von Sichenbarff.

15)

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Als ich wieder erwachte, spielten schon die ersten Morgenstrahlen an den grünen Vorhängen über mir. Ich konnte mich gar nicht befinden, wo ich eigentlich wäre. Es kam mir vor, als führe ich noch immer fort im Wagen, und es hätte mir von einem Schlosse im Mondschein geträumt und von einer alten Geze und ihrem blaffen Köpferlein.

Ich sprang endlich rasch aus dem Bette, Heidete mich an, und sah mich dabei nach allen Seiten in dem Zimmer um. Da bemerkte ich eine kleine Tapentür, die ich gestern gar nicht gesehen hatte. Sie war nur angelehnt, ich öffnete sie und erblickte ein kleines nettes Stübchen, das in der Morgendämmerung recht heimlich aussah. Ueber einem Stuhl waren Frauenkleider unordentlich hingeworfen, auf einem Bettchen daneben lag das Mädchen, das mir gestern abends bei der Tafel aufgewartet hatte. Sie schlief noch ganz ruhig und hatte den Kopf auf den weichen bloßen Arm gelegt, über den ihre schwarzen Locken herabfielen. Wenn die wachte, daß die Tür offen war! sagte ich mir selbst und ging in mein Schlafzimmer zurück, während ich hinter mir wieder schloß und verriegelte, damit das Mädchen nicht erschrecken und sich schämen sollte, wenn sie erwachte.

Draußen ließ sich noch kein Laut vernehmen. Nur ein früh erwachtes Waldvögelchen sah vor meinem Fenster auf einem Strauch, der aus der Mauer heraustrahnte, und sang schon sein Morgenlied. „Mein,“ sagte ich, „du sollst mich nicht beschämen und allein so früh und heilig Gott loben!“ — Ich nahm schnell meine Weige, die ich gestern auf das Tischchen gelegt hatte, und ging hinaus. Im Schlosse war noch alles totentill, und es dauerte lange, ehe ich mich aus den dunklen Gängen ins Freie herausfand.

Als ich vor das Schloß heraustrat, kam ich in einen großen Garten, der auf breiter Terasse, woben die eine immer tiefer

war als die andere, bis auf den halben Berg herunterging. Aber das war eine liebliche Gärtnerei. Die Gänge waren alle mit hohem Grafe bewachsen, die künstlichen Figuren von Buchsbaum waren nicht beschritten und streckten, wie Gespenster, lange Nasen oder ellenhohe spitze Mühen in die Luft hinaus, daß man sich in der Dämmerung orbenlich davor hätte fürchten mögen. Auf einige zerbrochene Statuen über einer vertrockneten Wasserfontäne war gar Wäpge aufgehängt, hin und wieder hatten sie mitten im Garten Kohl gebaut, dann kamen wieder ein paar ordinäre Blumen, alles unordentlich durcheinander, und von hohem, wildem Unkraut überwachsen, zwischen dem sich bunte Cicheden schlängelten. Zwischen die alten, hohen Bäume hindurch aber war überall eine weite, einjame Aussicht, eine Bergkuppe hinter der anderen, so weit das Auge reichte.

Nachdem ich so ein Weilchen in der Morgendämmerung durch die Wildnis umherspaziert war, erblickte ich auf der Terasse unter mir einen langen, schmalen, blaffen Jüngling in einem langen braunen Kaputrock, der mit verchränkten Armen und großen Schritten auf- und abging. Er tat, als sähe er mich nicht, setzte sich bald darauf auf eine steinerne Bank hin, zog ein Buch aus der Tasche, las sehr laut, als wenn er predigte, sah dabei zuweilen zum Himmel, und flüchte dann den Kopf ganz melancholisch auf die rechte Hand. Ich sah ihm lange zu, endlich wurde ich doch neugierig, warum er denn eigentlich so absonderliche Grimassen machte, und ging schnell auf ihn zu. Er hatte eben einen tiefen Seufzer ausgestoßen und sprang erschrocken auf, als ich ankam. Er war voller Verlegenheit, ich auch, wir wußten beide nicht, was wir sprechen sollten, und machten immerfort Komplimente vor einander, bis er endlich mit langen Schritten in das Gebüsch Reichaus nahm. Unterdessen war die Sonne über dem Walde aufgegangen, ich sprang auf die Bank hinauf und strich vor Lust meine Weige, daß es weit in die stillen Täler herunterhallte. Die Alte mit dem Schlüsselbunde, die mich schon ängstlich im ganzen Schlosse zum Frühstück aufgesucht hatte, erschien nun auf der Terasse über mir, und verwunderte sich, daß ich so artig auf der Weige spielen konnte. Der alte grämliche Mann vom Schlosse fand sich dazu und verwunderte sich ebenfalls, endlich kamen auch noch die Mägde, und alles blieb oben voller Verwunderung stehen und ich fingerte und schwenkte meinen Fiedelbogen immer künst-

licher und hurtiger und spielte Madengen und Variationen, bis ich endlich ganz müd wurde.

Das war nun aber doch ganz seltsam auf dem Schlosse! Der Mensch dachte da ans Weiterreisen. Das Schloß war auch kein Wirtshaus, sondern gehörte, wie ich von der Magd erfahren konnte, einem reichen Grafen. Wenn ich mich dann manchmal bei dem Alten erkundigte, wie der Graf heiße, wo er wohne, da schämte sie immer bloß, wie den ersten Abend, da ich auf das Schloß kam, und kniff und winkte mir so piffig mit den Augen zu, als wenn sie nicht recht bei Sinne wäre. Trant ich einmal an einem heißen Tage eine ganze Flasche Wein aus, so kicherten die Mägde gewiß, wenn sie die andere brachten, und als mich dann gar einmal nach einer Pfeife Tabak verlangte, ich ihnen durch Pfeifen beschrieb, was ich wollte, da brachen alle in ein großes unerschütterliches Gelächter aus. — Am verwunderlichsten war mir ein Nachtmußli, die sich oft, und gerade immer in den finstern Nächten, unter meinem Fenster hören ließ. Es griff auf eine Gitarre immer nur von Zeit zu Zeit einzelne, ganz leise Klänge. Das eine Mal aber kam es mir vor, als wenn es dabei von unten „pff! pff!“ herauf rief. Ich fuhr daher geschwind aus dem Bette und mit dem Kopf aus dem Fenster. „Golla! heba! wer ist da draußen?“ rief ich hinunter. Aber es antwortete niemand, ich hörte nur etwas sehr schnell durch die Gesträuche fortlaufen. Der große Hund im Hofe schlug über meinen Darm ein paar Mal, und dann war auf einmal alles wieder still, und die Nachtmußli ließ sich seitdem nicht wieder vernehmen.

Sonst hatte ich hier ein Leben, wie sich ein Mensch immer in der Welt wünschen kann. Der gute Portier er wachte wohl, was er sprach, wenn er immer zu sagen pflegte, daß in Italien einem die Noffen von selbst in den Mund wüchsen. Ich lebte auf dem einsamen Schlosse wie ein verwunschener Berg. Wo ich hintrat, hatten die Leute eine große Ehrerbietung vor mir, obgleich sie schon alle wußten, daß ich keinen Deller in der Tasche hatte. Ich durfte nur sagen: „Tischchen bed dich!“ so standen auch schon herrliche Speisen, Reis, Wein, Melonen und Pommes sanft da. Ich ließ mir's mößschmeden, schlief in dem prächtigen Himmelbett, ging im Garten spazieren, musizierte und ließ wohl auch manchmal in der Gärtnerei nach.

(Fortsetzung folgt.)

Die Besetzung des phantokratischen Charakters als die Voraussetzung jeder gesunden Wahlreform. Auch erklärt sie weiter, daß sie im wohlverstandenen Interesse des Staates...

Die Wahlrechtsreform der Christlich-Sozialen eigentümlich sind, bleibt Fraktionsgeheimnis.

Strafmandate gegen den Wahlrechtskampf.

Wegen der Wahlrechtsdemonstrationsveranstaltungen vom 9. und 12. Januar verurteilte die Polizei zu Halle a. S. einen fulminanten Umzugsprozeß einzuleiten. Man sucht nach Leitern der Umzüge, und es haben schon Vernehmungen zu diesem Zwecke stattgefunden.

Der Versuch, mit Strafmandaten den Wahlrechtskampf aufzuhalten, ist eines preußischen Polizeihirns würdig.

Buben in Zivil.

Von besonderer Seite wird geschrieben: Die Geheimnisfrämerie im Prozeß Hohenau-Dynar hat selbst in der Geschichte der deutschen Militärjustiz die starker Stille voll ist, nicht ihresgleichen. Allen Beteiligten wurde immer aufs neue dringendst ans Herz gelegt, nur ja nichts an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Bedingte Begnadigung in Württemberg.

Das württembergische Justizministerium gibt bekannt, daß künftig nach vorangegangenen Strafauflauf und Umlauf einer Probezeit die etwaige Begnadigung vom Justizministerium verfügt werden wird, sofern die erkannte Freiheitsstrafe die Dauer von 14 Tagen nicht übersteigt.

Der rote Großherzog.

Die „Zeit am Montag“ höhnt bezüglich der Unterhaltung des heftigen Großherzogs mit unserem Genossen Ulrich die norddeutschen Staatsmänner und die diesen ergebene Presse ganz ergötlich: Es ist die allerhöchste Zeit, daß dem einen oder andern da unten im Süden und in allererster Linie dem Großherzog von Hessen klar gemacht wird, wie sehr sie sich an dem deutschen Fürstenstand verüßigen, wenn sie so leichtfertig mit den ihnen anvertrauten idealen Gütern umgehen.

Die Einführung der Zuwachssteuer ist durch ein Gesetz nun auch den Gemeinden im Großherzogtum Oldenburg ermöglicht. Die Regierung des Kantons Argau (Schweiz) hat auf gemeinsame Eingaben der größeren Gemeinden beschlossen, eine staatliche Zuwachssteuer einzuführen, deren Ertrag sich

Kanton und Gemeinde teilen sollen, und läßt zurzeit durch das statistische Bureau einen Gesetzentwurf ausarbeiten.

Ausland.

England.

Polizei und Arbeitslose und das Wolffsche Depeschenbureau. Am 25. d. M. ließ sich das Wolffsche Telegraphenbureau aus London folgendes Depeschieren: „Ein Trupp Arbeitsloser kam auf dem Marsch von Manchester nach London in Birmingham mit der Polizei in Konflikt. Durch Zugang von dortigen Arbeitslosen wuchs der Trupp auf etwa 1000 an, wovon Einzelne die Polizei angriffen. Es wurden vier Verhaftungen vorgenommen und der Zug vorwärts bis zur Stadtgrenze polizeilich eskortiert.“

Badische Politik.

Wie man künftig Lehrer religiös „erzieht“.

Aus Baden läßt sich die „Frankfurter Zeitung“ schreiben: „Das Verordnungsblatt des Oberschulrats brachte dieser Tage eine Bekanntgabe des Kultusministeriums über die religiöse Unterweisung der katholischen Pöglinge an den Lehrerbildungsanstalten. Es hat lange gedauert, bis in dieser Frage Kurie und Ministerium sich geeinigt haben.“

Theater und Musik.

Gotttheater Karlsruhe.

Erstaufführung.

Rosen.

Drei Einakter von Hermann Sudermann. „Margot“ — „Der letzte Besuch“ — „Die ferne Prinzessin“. Der Titel hat etwas Anziehendes, Duftiges, er schließt etwas Poetisches in sich ein. Noch mehr, er ist „wirksam“, wirksam auf empfindsame wie unempfindsame Seelen. Und doch wieder auf seine ganz besondere Art. Mag das wohl der geheime Grund sein, daß das Buch schon seine zehnte Auflage erlebte, das Interesse der Bühnen dem Autor bereits erkledliche Lantienem zuwarf? Daß am Ende auch unsere Intendanz: „Pfändet die „Rosen“, eh sie verblühen? — Sie sind verblüht, haben nte geblüht, das ist die Chose. Seit der Wiener Burgtheaterpremiere vor einem viertel Jahr ist über den Einakter-Aus das Wort gesprochen und wir wüßten eigentlich keine Bühne zu nennen, wo das Urteil ein anderes Echo zurückgeworfen hätte, als: „Es ist nichts“. Sollte es hierorts etwa anders kommen? Unser lieber Busch kann diesmal nicht sagen: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Man kann sich nach dem getriggen Abend jedes Schaufstern sparen und mit resignierter Ruhe eingestehen, daß „Rosen“ bei Anerkennung aller Wirksamkeit einzelner Szenen doch nichts weiter als ein Tragelaph ist, nützlich, indifferent, unmöglich, unecht — unecht wie die Zeugnisse von der Prinzessin Gut, die auch wir am Ende mit demselben „Kopfschütteln“ und den gleichen Worten wie der Studiosus phil. referieren würden: „Mein, danke — lieber nicht!“

nehem Hause, „Phantastisches Schwärmen“) ist ebenso ausgekostert und ohne Nährstoff wie ihr Standquartier, auf dem sie ihr Dasein fristen (im ersten Stück auf einem Schreibtisch, im zweiten auf einem Sarge, im dritten auf einem Hut). Und das Parfüm, das sie verbreiten? Wie eben Kunstblumen riechen, im besten Falle nach nichts. — In „Margot“ werden die garten Verschlingungen einer überaus komplizierten Mädchenseele gezeigt, auf der ein in frühesten Jugend begangener Fehltritt lastet. Margots Mutter und ein Rechtsanwalt, ein exprobrter Freund des Hauses, sind die einzigen Mitwisser des Geheimnisses. Das Trachten der ersteren ist natürlich auf eine Verheiratung ihrer Tochter mit dem Verführer, einem verheirateten Baron, als der einzigen gesellschaftlich möglichen Lösung gerichtet und ihr Rechtsbeistand leitet die peinliche Angelegenheit in die richtigen Wege, bringt auch eine Scheidung des Barons mit seiner Frau zustande. Doch Margot ist trotz der strengsten mütterlichen Zucht nicht wie andere Durchschnittsmädchen geartet, in ihr lebt ein Wille, das Bewußtsein eines eigenen Selbst. Sie verabscheut den Verführer, den Räuber ihrer Mädchenehre und in längeren Auseinandersetzungen mit dem Rechtsanwalt kommt es über ihre Lippen, daß sie den Baron nicht heiraten werde, weil sie eine solch rein äußerliche Handlung nicht als eine Wiederherstellung ihrer Ehre empfinden kann. So oft sie an das Geschehene zurückdenkt, ziehe sich ihr das Herz zusammen. Und doch sei in ihr ein ewiges Entbehren, eine Inruhe, ein Suchen, daß sie manchmal hinauslaufen möchte ins Weite — in fremde Länder, wo sie keiner kennt, wo es keine Sünde gebe. Als auf solche einigermaßen überraschende Bekenntnisse hin der Rechtsanwalt ihr gerührt seine Liebe gesteht, erklärt Margot, die ihn auch ihrerseits längst im stillen liebt, ekstatisch, daß sie jetzt zum Ärgern der Mit habe: „Recht kann ich auch den Menschen nehmen, ganz ruhig schreib ich ihm mein Jawort, für die Ehe bin ich sowieso verdoeben. Aber rächen will ich mich an ihn! An ihn und an der Tugend und an der Treue und an all dem Zeug, womit sie mich so lang gequält haben...“ Doch zu ihm, den sie liebt, will sie heimlich kommen, gleich am Vorabend ihres Hochzeitstages soll dies das erste Mal geschehen, in der Dämmerstunde... Erneutes Staunen und Entsetzen ist die begriffliche Rückwirkung auf den Mann, der vor ihr steht, der in dieser selben Stunde in aller Form bei der Mutter um ihre Hand angehalten hatte. Und als er ihr gebrochen bedeutet, daß sie ihn verlassen und nach Hause gehen möchte, do ringt sich ihr mit einem Male die ganze Bitterkeit ihres Lebens von den Lippen. Sie begreife vollkommen, weshalb er nun, da er sie kenne, nichts mehr von ihr wissen wolle. Mit Mädchen ihresgleichen mache man es so — und reißt dabei den auf dem Tisch stehenden Rosen die Blätter ab — dann wirft man sie weg. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß sie die Spenderin der Rosen ist, die dem Rechtsanwalt seit Jahren von unbekannter Hand zugesandt wurden. Daß die Rosen nur zur Würde werden oder richtiger zur neuen Liebeskette, ist klar und auch das nächste, daß der Rechtsanwalt die im Fortgehen Begriffene wieder ins Zimmer hereinzieht und seine Werbung erneuert. Aber Margot fühlt sich seiner unwert, für den Verführer war sie sich zu gut, dem Geliebten aber will sie nicht gebückt und gedemütigt als hüthende Magdalena, sondern mit freier Stirne gegenüber-treten. In einem andern Milieu, außerhalb aller Ketten und Bänden herrschender Erziehungspraktiken, will sie sich austreifen, durch der Hände Arbeit den sittlichen Mafel tilgen und dann sehen, ob sie seiner noch würdig ist. „Und für dich muß man ja wohl viel wert sein!“ Der Rechtsanwalt (erschüttert): „Gieb mir deine Hände, Kind!“ — Margot (indem sie sie ihm hin-reicht): „Wenn wir uns wiedersehen, werden sie rot und häßlich sein.“ — Die Interpreten der Rollen der beiden Liebenden waren Frau Ermath und Herr Herz. Man hatte von ihnen ein etwas überzeugenderes, ruhigeres Spiel erwartet, ohne daß man die Schwierigkeiten, die für den Schauspieler in dem permanenten Anziehen und Abstoßen der beiden liegt, zu verkennen braucht. Es wurde zuviel gehakt. Von einem Rechtsanwalt erwartet man im allgemeinen und für gewöhnlich mehr Beherrschung.

Augen sehen, wie man sich hier, um mit einem Beispiele der letzten Zeit zu reden, ganz in der Richtung nach Speyer bewegt. Es seien einzelne charakteristische Sätze hier angeführt:

„Allein die unterrichtliche Tätigkeit reicht nicht aus, es müssen ihr auch religiöse Übungen oder Gewöhnungen zur Ausgestaltung des christlichen Tugendlebens zur Seite gehen. Die Schüler sind von Zeit zu Zeit an die gewissenhafte Ver- richtung ihrer Privatandachten zu erinnern. Sie sollen angehalten werden, regelmäßig und mit andächtiger Sammlung dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Religionsstunde hat von Anfang bis zu Ende einen erbaulichen Charakter zu tragen. Wenigstens dreimal im Jahr soll gemeinschaftliche Beichte und Kommunion stattfinden, wozu die Schüler in der vorausgehenden Stunde jeweils vorzubereiten sind.“

Der Konviktsgeist, der Geist des mittelalterlichen Zwanges soll also demnach frei und offen sein Haupt in den Lehrereinnahmen erheben dürfen. Besonders die gemeinsamen Gänge zur Beichte stellen eine ausgesprochene Gewissensnötigung dar und die Gefahr, daß Denunziantentum und Heuchelei gezüchtet werden. In den Seminarstädten Ettlingen und Mersburg können so, wie in guter alter Zeit, fromme, wachende Frauenaugen das ihrige tun und orientierende Berichte über jene Sünder, die einsame Spazierwege oder stille Nebenzimmer aufsuchen, an die religiöse Zentrale weitergeben. Es ist tief bedauerlich, daß eine solche Rückständigkeit die Zustimmung des Ministeriums gefunden hat.“

Soweit die „Frankfurter Zeitung“. Wir bedauern diesen Eingriff in die Gewissensfreiheit der künftigen Lehrer nicht minder, möchten aber doch hinzufügen, daß er vorzüglich paßt in das System Bodman, denn Zentrum ist eben Trumpf!

Neue Bedenken gegen die Zigarren-Banderole.

Von den Verteidigern des Banderoleprojekts für Zigarren werden zwei gleichartige Besteuerungsformen als Beweis für die leichte Durchführbarkeit des Projekts mit Eifer angeführt, und zwar: 1. das amerikanische Banderole-system; 2. die in Deutschland seit zwei Jahren eingeführte Banderole für Zigaretten und Zigarettenabak. Neben den bisher von sachmännlicher Seite angeführten Argumenten gegen die Banderole für Zigarren veröffentliche die süddeutsche Tabakzeitung in ihrer letzten Ausgabe neue schwerwiegende Bedenken. Man darf nämlich nicht außer Acht lassen, daß der Amerikaner nur ganz frische Zigarren und Zigaretten raucht, während der Deutsche bekanntlich ebenfalls frische Zigaretten, aber nur gut abgelagerte Zigarren konsumiert.

Die Folge davon ist, daß die deutschen Zigarren eine um drei bis sechs Monate längere Lagerzeit erforderlich machen, bevor sie in die Hände der Konsumenten gelangen. Diese Lagerzeit erhalten sie jetzt in der Regel beim Zigarrenhändler. Welchen Einfluß hätte nun in dieser Beziehung die Banderole? Soll die Banderole vom Händler beim Empfang der Ware, also ohne Gewährung eines Zahlungszieles bezahlt werden? Dies wird dem größten Teile der Händler unmöglich sein, da diese durchschnittlich zu schwach fundiert sind, um solche Vorauszahlungen zu leisten. Selbst wenn aber dieser Modus eingeführt würde — wir bezweifeln die Möglichkeit von dessen Durchführung — dann bliebe den Händlern nur der eine Ausweg, von den Fabrikanten die Lieferung vollkommen konsumreifer, d. h. 3 bis 6 Monate gelagerter Ware zu fordern und diese Waren nur in kleinen Mengen, sozusagen von der Hand in den Mund zu kaufen. Dieses Einkaufssystem ist bei den Zigaretten gang und gäbe, aber nur aus dem vorerwähnten Grunde, bei dieser Gattung möglichst frische Ware zu haben.

Der Zigarrenfabrikation bliebe also, wie die Süddeutsche Tabakzeitung behauptet, nur die Alternative, entweder die Banderolegebühr ebenso wie die Ware durchschnittlich 7 1/2 Monate zu kreditieren, oder ein ständiges Lager von fertigen Fabrikaten für durchschnittlich vier Monate zu unterhalten. Das hieraus resultierende Mehrerfordernis an Betriebskapital beträgt im günstigsten Falle 20 Prozent, im ungünstigsten Falle 35—40 Prozent. Von den kleinen und mittleren Fabrikationsbetrieben sind

ein Mensch... Portier! er... pflegte, daß... wünschener... erhebung vor... in der... dich! so... onen und... tief in dem... uszierte und...

Seim „Letzten Besuch“ liegen die Dinge weit weniger verwickelt, sodaß wir uns kürzer fassen können. Es handelt sich hier um eine verheiratete Frau, um derenwillen sich ein Rittmeister geschlagen hatte und von seinem Gegner, einem andern Liebhaber jener Frau, getötet wurde. In die Wahre dieses Rittmeisters kommt nun die „ungenannte Dame“ mit einem Strauß weißer Rosen, um ihren „letzten Besuch“ zu machen. Bald aber erfahren wir, daß das Motiv ihrer Anwesenheit weniger derg...

mindestens 80 Prozent diesen Ansprüchen nicht gewachsen. Deren Inhaber wären die ersten Opfer der Desasterrolle.

Es versteht sich, daß hier die Tabakzeitung übertrieben. Nicht die Inhaber der kleinen und mittleren Fabriken, sondern deren Arbeiter wären die ersten Opfer, womit natürlich nicht geleugnet werden soll, daß auch für diese Unternehmer die neue Steuer große Lasten mit sich bringen würde.

Das Kostengesetz. Mit der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches ist auch das Kostenwesen gesetzlich festgelegt worden. Nur die Kosten über Grundbuchfachen, Zwangsvollstreckungen usw. hat man bisher durch landesherrliche Verordnung geregelt. Nachdem aber jetzt genügend Erfahrungen gesammelt sind, soll das gesamte Kostenwesen eine gesetzliche Regelung erfahren. Wie schon gemeldet, ist der ersten Kammer bereits eine Vorlage zugegangen. Es ist darauf Bedacht genommen worden, daß der Gesamtertrag für die Staatskasse keine Minderung erfährt. Er beläuft sich nach dem Durchschnitt für die Jahre 1904/06 bei den Gerichtskosten auf 2,8 Millionen (526 333 Mark entfallen auf die freiwillige Gerichtsbarkeit), bei den Notariatskosten auf 1,71 Millionen Mark und bei den Grundbuchkosten auf 1,48 Millionen Mark.

Aus der Partei.

8. badischer Reichstagswahlkreis. Die Vereinsleitungen der Mitgliedschaften, welche den vom Landesvorstand erhaltenen Fragebogen noch nicht an die Kreisleitung abgeliefert haben, werden hierdurch aufgefordert, das Versäumte baldigst nachzuholen. Parteigenossen! Wenn ein Termin angegeben ist, Fragebogen zurückzusenden, so muß auch die Zeit eingehalten werden.

Blankenloch, 26. Jan. Der „Volksfreund“ liegt hier nur noch in der „Kraube“ auf; die Parteigenossen von hier und auswärts wollen dies berücksichtigen.

Elchesheim, 27. Jan. Die hiesige „Freie Turnerschaft“ bezieht am Samstag, 1. Februar, ihre erste Abendunterhaltung im Gasthaus zur „Rose“, verbunden mit Iomischen Vorträgen, Gesang, turnerischen Aufführungen, Glückwünschen und darauffolgendem Tanz, wozu Freunde und Gönner dieses Vereins herzlich willkommen sind. Der junge Verein wird sich alle Mühe geben, den Teilnehmern einen gemüthlichen Abend zu bereiten.

Säckingen, 28. Jan. Den Mitgliedern des sozialdemokratischen Vereins zur Kenntnis, daß unsere nächste Monatsversammlung am Samstag den 1. Februar, abends 8 Uhr, in der „Germania“ (Nebenzimmer) stattfindet. Es wird ein Vortrag über den zweiten Teil des Erfurter Programms gehalten. Es ist daher Pflicht eines jeden Genossen, pünktlich zu erscheinen und für einen guten Besuch der Versammlung Sorge zu tragen. Die Volksfreundleser sowie sonstigen Parteifreunde sind ebenfalls eingeladen.

Waldbühl, 29. Jan. Am Samstag Abend 8 Uhr findet im „Scheffelhof“ die ordentliche Monatsversammlung des sozialdemokratischen Vereins statt. Genosse Kaffner wird über die politischen Vorkommnisse des vergangenen Monats einen Vortrag halten. Wir hoffen, daß die Genossen und Gewerkschaftsmitglieder auch in diesem Jahre diesen Vorträgen das gleiche Interesse entgegenbringen, wie im verfloßenen und rechnen auf zahlreichen Besuch.

Altenburg, 28. Jan. Die Monatsversammlung des sozialdemokratischen Vereins findet am Samstag, 1. Februar, abends halb 8 Uhr, im Lokal zum „Bahnhof“ statt. Wir hoffen, sämtliche Mitglieder begrüßen zu können. Da der Filialinhaber genötigt ist, von hier wegzuziehen, so laden wir die „Volksfreund“-Abonnenten ebenfalls ein, um darüber zu besprechen, wie die Zeitungen fürderhin zugestellt werden sollen.

Soziale Rundschau.

Ueber die spezifische Sterblichkeit der beiden Geschlechter veröffentlicht der heftige Statistiker Regierungsrat Knöpfel,

Der dritte Akt „Die ferne Prinzessin“ ist heiteren Genres, steht übrigens — wie sich vermuten läßt — mit E. Nostrand „Prinzesse Lorraine“ in keinerlei Zusammenhang. Wir werden in einen deutschen Stahlabort versetzt, in dem eine Prinzessin, die Braut eines Großherzogs, zum Kurzgebrauch weilt. Ein Student schwärmt für diese Prinzessin, jedoch ohne sie jemals gesehen zu haben und trifft durch einen Zufall in einem hochgelegenen Gasthof mit ihr zusammen. Das natürlich sehr ungeremontiert geführte Gespräch dreht sich um jene „ferne Prinzessin“; der Student erzählt die ganze Geschichte seiner Schwärmerei, daß er jeden Tag hier hinaufsteige, weil er von hier aus durch ein Fernrohr in den Garten und das Zimmer seiner Angebeteten sehen könne und trägt schließlich auch ein selbstverfaßtes Gedicht vor, in welchem er „eine Prinzessin“ um eine Nohe bittet. Durch das witzigstretende Gähnen wird der Unterhaltung ein jähes Ende bereitet — gerade, als des Studenten leichtentzündliches Herz auch für seine angenehme Gesellschafterin zu entflammen droht — und aus dem ehrfurchtsvollen Gebahren der ersten erkennt er seine Situation, wird gewahr, daß er die Prinzessin selbst vor sich hat. Um ihn seiner Verlegenheit zu entreißen und zum Andenken an diese Stunde überreicht ihm die Prinzessin eine künstliche Nohe aus ihrer Outgarnitur — da eine echte gerade nicht zur Stelle ist — mit den Worten: „Diese Nohe hat den Vorzug, ebenso echt zu sein, wie die Empfindung, von der wir vorhin sprachen — und auch ebenso unverbesslich wie sie.“ Der Student scheint aber offenbar einige Zweifel in die Brautpflichtigkeit dieser Worte zu setzen, denn er weist das Gnadengeschenk mit dem Bemerkten zurück: „Bei der fern da — hätte's gestimmt, bei der — (schüttelt den Kopf) nein, danke, lieber nicht!“ ... Dieser Akt schien dem Publikum noch am besten gefallen zu haben, obwohl seine Fabel durchaus nichts neues bietet. Ueberraschenderweise hatte Frau Ermartz gerade in der Prinzessinrolle glücklichere Momente wie als Margot. Liebenswürdig und einfach, am Schluß mit einem zugewandten Blick legte sie die Nohe treffend an. Desgleichen war von einer gar nicht zu überbietenden Natürlichkeit, voll überprüdelnder Laune, ihr Partner, Herr Krone, als Student Strübel. Die Inszenierung verriet in allem modernen Geschmack. Man wußte, daß solche Stücke dem Intendantenregister Dr. Wasser mann liegen. Aber trotz alledem: Verlorene Liebesmühe. —

Sier wurde auch besser gespielt wie im vorigen Stück. Fr. Duda hat mit der „ungenannten Dame“ die erste Figur seit ihrem Hieße geschaffen, die man als gelungen bezeichnen kann. Die Unwahrscheinlichkeit ihres Schmerzgefühls um den ehemaligen Geliebten, die Furcht und Besorgtheit um ihren Ruf, dabei immer die Würde der großen Dame bewahrend, das alles kam mit genügender Deutlichkeit zum Ausdruck. Ausgezeichnet in ihrem verhaltenen Schmerz war auch Fr. Müller in der keineswegs leichten Rolle der Daisy. Die Künstlerin hütete sich mit bestem Erfolg vor jedem Anflug von Sentimentalität. Nur am Schluß bei den Worten: „In der Nacht vor seinem Tode bin ich seine Frau geworden“, wünschte man etwas mehr Seelengröße, mehr Stolz, wie es im Buche heißt. Auch Herr Seidler als Leutnant Wolters war gut.

eine interessante Untersuchung im „Allgemeinen Statistischen Archiv.“ Als erste bemerkenswerte Tatsache ist zu konstatieren, daß schon vor und bei der Geburt mehr Knaben als Mädchen sterben. Die Totgeburtensziffer der Mädchen war im Deutschen Reich im Jahre 1903 z. B. um 17 Prozent, in der Schweiz im Zeitraum 1891—1900 um 20 Prozent kleiner als die der Knaben. Die geringere Größe der weiblichen Frucht und die dadurch verminderten Geburtsgefahren bilden hier von wohl die Hauptursache.

Die stärkere Lebensfähigkeit des „schwachen“ Geschlechts bewährt sich bereits im Säuglingsalter. Die Sterbeziffer der Mädchen ist während des 1. Lebensjahres um ca. 15 Prozent günstiger als die der Knaben. Es zeigt sich darin eine große Gleichmäßigkeit in fast allen europäischen Ländern. Aber innerhalb des ersten Jahres schon beginnt sich die Sterblichkeit zugunsten der Knaben zu verschieben. Während im ersten Monat nach der Geburt diejenige der Mädchen um 20 Prozent günstiger ist als die der Knaben, beträgt die Differenz zugunsten der Mädchen in den letzten 3 Monaten des ersten Lebensjahres nur noch 5 Prozent.

Bis zum 5. Lebensjahr steht das weibliche Geschlecht aber immer noch etwas günstiger da als das männliche. Von da ab beginnt die Mädchensterblichkeit die Knabensterblichkeit zu übersteigen und im Alter von 10—15 Jahren sind in fast allen Staaten die Mädchen mehr gefährdet als die Knaben. So starben in Preußen im Jahre 1900 bei einer fast gleich großen Zahl von Lebenden im Alter von 10—15 Jahren 4890 Knaben und 5441 Mädchen. Es mag mit dem früheren Eintritt der Pubertätsentwicklung zusammenhängen, daß in diesem Lebensalter der weibliche Organismus weniger widerstandsfähig ist; Blutarmut, Weichsucht und Tuberkulose fordern hier in besonders hohem Maße ihre Opfer.

Vom 15. Lebensalter überwiegt wieder die Sterblichkeitsquote des männlichen Geschlechts. Jedoch tritt in der Lebensperiode von 20—45 Jahren nochmals eine starke Erhebung der Sterblichkeitsziffer des weiblichen Geschlechts über die des männlichen zutage. Es sind die Gefahren der Gebärzeit, die sich geltend machen. Bemerkenswert dabei ist, daß in dieser Lebenszeit die Sterblichkeit der Frauen auf dem Lande ganz besonders hoch ist. Die Gründe dafür sind zum Teil in der unzureichenden ärztlichen Fürsorge, aber mehr wohl noch in der starken Ueberlastung der Frauen mit haus- und landwirtschaftlicher Arbeit auch zur Zeit der Schwangerschaft, Wochenbett und Säuglingszeit zu suchen. Daß die hohe Sterblichkeit der Frauen in diesem Alter mit den Funktionen der Mutterschaft eng zusammenhängt, geht klar aus der Tatsache hervor, daß für die Lebigen auch in dieser Altersperiode die Sterblichkeitsziffer der weiblichen Personen durchweg niedriger sind als die der männlichen. Nach der Ueberwindung dieser gefährlichen Lebenszeit sinkt dann die Sterblichkeitsquote für die Frauen im allgemeinen wieder unter die der Männer, sodas in den höheren und höchsten Altersstufen die Zahl der Frauen die der Männer ganz beträchtlich übersteigt.

Es ergibt sich so folgendes, allerdings auch noch durch andere Faktoren mit bedingtes Zahlenverhältnis zwischen den beiden Geschlechtern. Bei der Volkszählung im Jahre 1900 kamen im Deutschen Reich auf je 100 Personen weiblichen Geschlechts im Alter von

Table with 2 columns: Age group and number of males per 100 females. Rows: unter 1 Jahre (101,9), 1-15 Jahren (100,8), 15-60 (96,9), über 60 (82,1).

Es ist hierzu noch zu bemerken, daß das Ueberwiegen der männlichen Personen unter 15 Jahren seine Ursache in der Tatsache hat, daß trotz häufigerer männlicher Totgeburtensziffer doch mehr Knaben als Mädchen geboren werden.

Gewerkschaftliches.

Eine reinliche Scheidung der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften.

Am 24. Januar haben sich auf dem Berliner Kongress der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften die sozialdemokratischen

Der dritte Akt „Die ferne Prinzessin“ ist heiteren Genres, steht übrigens — wie sich vermuten läßt — mit E. Nostrand „Prinzesse Lorraine“ in keinerlei Zusammenhang. Wir werden in einen deutschen Stahlabort versetzt, in dem eine Prinzessin, die Braut eines Großherzogs, zum Kurzgebrauch weilt. Ein Student schwärmt für diese Prinzessin, jedoch ohne sie jemals gesehen zu haben und trifft durch einen Zufall in einem hochgelegenen Gasthof mit ihr zusammen. Das natürlich sehr ungeremontiert geführte Gespräch dreht sich um jene „ferne Prinzessin“; der Student erzählt die ganze Geschichte seiner Schwärmerei, daß er jeden Tag hier hinaufsteige, weil er von hier aus durch ein Fernrohr in den Garten und das Zimmer seiner Angebeteten sehen könne und trägt schließlich auch ein selbstverfaßtes Gedicht vor, in welchem er „eine Prinzessin“ um eine Nohe bittet. Durch das witzigstretende Gähnen wird der Unterhaltung ein jähes Ende bereitet — gerade, als des Studenten leichtentzündliches Herz auch für seine angenehme Gesellschafterin zu entflammen droht — und aus dem ehrfurchtsvollen Gebahren der ersten erkennt er seine Situation, wird gewahr, daß er die Prinzessin selbst vor sich hat. Um ihn seiner Verlegenheit zu entreißen und zum Andenken an diese Stunde überreicht ihm die Prinzessin eine künstliche Nohe aus ihrer Outgarnitur — da eine echte gerade nicht zur Stelle ist — mit den Worten: „Diese Nohe hat den Vorzug, ebenso echt zu sein, wie die Empfindung, von der wir vorhin sprachen — und auch ebenso unverbesslich wie sie.“ Der Student scheint aber offenbar einige Zweifel in die Brautpflichtigkeit dieser Worte zu setzen, denn er weist das Gnadengeschenk mit dem Bemerkten zurück: „Bei der fern da — hätte's gestimmt, bei der — (schüttelt den Kopf) nein, danke, lieber nicht!“ ... Dieser Akt schien dem Publikum noch am besten gefallen zu haben, obwohl seine Fabel durchaus nichts neues bietet. Ueberraschenderweise hatte Frau Ermartz gerade in der Prinzessinrolle glücklichere Momente wie als Margot. Liebenswürdig und einfach, am Schluß mit einem zugewandten Blick legte sie die Nohe treffend an. Desgleichen war von einer gar nicht zu überbietenden Natürlichkeit, voll überprüdelnder Laune, ihr Partner, Herr Krone, als Student Strübel. Die Inszenierung verriet in allem modernen Geschmack. Man wußte, daß solche Stücke dem Intendantenregister Dr. Wasser mann liegen. Aber trotz alledem: Verlorene Liebesmühe. —

gewerkschaftlichen Mitglieder von den revolutionären Gewerkschaftssozialisten getrennt. Am Abend des 24. Januar wurde der Antrag, die Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften aufzulösen, mit 88 gegen 48 Stimmen abgelehnt. Hierauf erklärte der Genosse Gohl im Auftrag der sozialdemokratischen Gewerkschaftsdelegierten, daß sie die Verbindung mit der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften lösen müßten, weil die politische Entwicklung dieser Vereinigung erkennen lasse, daß sie im Gegensatz zu ihrem Programm einen Weg eingeschlagen habe, der sie mit Sicherheit dem Syndikalismus bzw. Anarchismus weiter entgegenführt.

Nach dem Ausschcheiden der sozialdemokratischen Gewerkschaften aus der Freien Vereinigung sind die „Syndikalisten“, die revolutionären Gewerkschaftssozialisten ganz unter sich. Die Gewerkschaftssozialisten nahmen zwar noch kein neues sozialpolitisches Programm an, sie trafen aber sofort die Vorbereitungen zur Begründung eines neuen Kampforgans, das gegen die sozialdemokratische Presse in Gewerkschaftsfragen im Geiste des revolutionären Syndikalismus Stellung nehmen wird.

Am 23. August 1905 erhoben schon die Berliner lokalistischen Gewerkschaften die Loslösung der proletarischen Klassenkämpfer vom heutigen Klassenstaate von dessen Institutionen und dessen Gesetzen zu ihrem Feldgeschrei.

Die lokalen Gewerkschaften, die der Freien Vereinigung beigetreten sind, stehen durchaus auf dem Boden der Friedeburgischen revolutionären Gewerkschaftsresolution vom 23. August. Diese Resolution hatte einen ausgesprochen antiparlamentarischen Charakter und propagierte den Generalstreik. Die neue syndikalistische Bewegung stimmt in folgenden grundlegenden Punkten mit der alten unabhängigen sozialistischen Bewegung überein: 1. in Kritik des Parlamentarismus, 2. in der abfälligen Beurteilung der alten, zentralisierten Gewerkschaften, 3. in der hohen Bewertung außerparlamentarischer Massenbewegungen (Wahnbewegung), 4. in der geringen Einschätzung der allmählichen sozialökonomischen Reformarbeit, 5. in der Organisation revolutionärer, sozialistischer Gewerkschaften, 6. in der Propaganda der Generalstreikidee.

Das Verhältnis zwischen der Sozialdemokratie und der Freien Vereinigung der deutschen Gewerkschaften ist jetzt geschnitten.

Bretten, 22. Jan. Eine „adelige“ Württembergische Fabrik. Ideale Zustände herrschen noch in der hiesigen Württembergischen Fabrik von C. v. Molitor. Nicht nur, daß eine übermäßig lange Arbeitszeit herrscht, es sind auch die Löhne in diesem Arbeiter-Eldorado so hunds miserabel, daß man sich nur wundern muß, daß die Fabrik bei den herrschenden Lebensmittelpreisen überhaupt noch Arbeiter bekommt, denn Löhne für verheiratete Arbeiter von 2,50 Mk. pro Tag sind keine Seltenheit. Ein in dieser Fabrik beschäftigter, verheirateter Arbeiter erhielt pro Tag den horrenden Lohn von 2,53 Mk. bei 11 stündiger Arbeitszeit. Kurze Zeit vor Weihnachten erhielt derselbe eine andere Arbeit im Nord angebotenen, womit er nur noch 1,98 Mk. pro Tag verdiente und damit sollte er seine Familie ernähren. Auf entsprechenden Vorhalt im Kontor wurde dem Arbeiter erklärt, man könne für diese Arbeit nicht mehr bezahlen und als der Arbeiter auf sein gutes Recht pochte und den seither verdienten Lohn verlangte, wurde ihm gekündigt. Der betreffende Arbeiter erkundigte sich bei dem Fabrikhaber nach dem Grund seiner Entlassung und erhielt die Antwort, daß sich die Firma wegen den Löhnen nicht herumreicheren lassen wolle. Wir sind aber doch hoffentlich genug und wollen diesem Wunsch nicht willfahren, denn eine solche Bezahlung bei der jetzigen Teuerung, die gehört herumgeschrien.

Ferner wäre es rasm, wenn sich die zuständige Behörde einmal den Betrieb näher ansehen würde, denn unter den ca. 40 Arbeitern befindet sich eine erhebliche Anzahl jugendlicher und von einer 10stündigen Arbeitszeit für diese ist keine Rede. Das diesbezügliche Gesetz zitiert scheint für diese Fabrik nicht.

Große Furcht vor den fff Sozialdemokraten hat wohl der Profurist A. Franz. Dieser äußerte sich Arbeitern gegenüber, die Sozialdemokraten würden bloß die Leute aufheben und wälten die Religion abschaffen. Die gewerkschaftliche Organisation hätte gar keinen Zweck, die 50 Pf. Wochenbeitrag könnten sie sparen, denn die Löhne setzt der Fabrikherr fest und die Arbeiter müßten umsonst dafür arbeiten. Nun, wenn der Herr Profurist so sehr um die „Religion“ besorgt ist, so möchten wir ihm doch zwei Aussprüche aus dem alten und neuen Testament vor Augen halten, die heißen:

„Wehe denen, die ihr Haus mit Sünden bauen und ihre Gemächer mit Unrecht; die den Nächsten umsonst arbeiten lassen“ und ihm seinen Lohn nicht geben.“ (Jeremias 22. 13.) „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ (Jesus.)

Die Religion, die in diesen beiden Aussprüchen niedergelegt ist, wollen wir jedenfalls nicht abschaffen, sondern in die Praxis umsetzen.

Rath, 27. Jan. Zur Naturgeschichte der Gelben. Für jeden Denker war es von vornherein klar, daß die gelben Gewerkschaften lediglich im Dienste des Unternehmertums stehen. Man darf sogar annehmen, daß diese ganze Organisationsbildung nichts weiter als ein Werk der Unternehmerrorganisation ist. Ein sprechendes Beispiel bietet dafür die gelbe Gewerkschaft im Steindruckergewerbe. Derselbe betitelt sich: „Unterstützungsverein Senefelder, eine reine Unterstützungskasse ohne jeden politischen und gewerkschaftlichen Zweck“. In Colmar wurden die Arbeiter von ihren Vorgesetzten mit den von der gelben Gewerkschaft an die Geschäftsleitungen gesandten Beitragsaufforderungen beglückt, freilich mit entgegengesetztem Erfolg. Jetzt macht man sich an die Lehrlinge, um Mitgliederzahlen zu erzielen und zugleich für später eine gefügige Truppe zur Hand zu haben.

In einer Lehrer größeren Firma — der Chef ist zufällig Vorstandsmittglied der Unternehmerrorganisation — wurde den Lehrlingen von der Direktion nahe gelegt, außer der Geschäftsnoch einer weiteren Krankenkasse (Ausgangsfirmen der Gelben) beizutreten, das Geschäft leiste die vollen Beiträge dafür. Für die Geschäftskrankenkasse würde nur der Pflichten der Beiträge gezahlt, das andere müssen die Lehrlinge zahlen. Für den „Unterstützungsverein Senefelder“ zahlt das Geschäft a l l e Beiträge und die Lehrlinge brauchen während der Krankheit nur die 1 Mk. Krankengeld täglich einzusetzen. Das Mittel ist gefunden, um die Fabriken für die Zukunft von den Lehrlingen zu säubern, die nicht jede Bedrückungsmaßregel in Demut und Weisheit den Sinn nehmen.

Die Novelle zum Flottengesetz vor dem Reichstag.

(80. Sitzung.)

* Berlin, 29. Jan.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des Marine-Etats und des Flottengesetzes. Zu letzterem beantragt die Kommission die unveränderte Genehmigung nebst einer Resolution betr. Ueberrahme — neben den vollen Kosten für Ausrüstung und eines der Verklärung des Lebensalters der Linienfahrzeuge entsprechend höheren Prozentsatzes des Wertes der Flotte (bisher 6 Proz.) — auf das Ordinarium des Etats.

Abg. Graf Oriola (natl.) äußert sich zustimmend zu dem Flottengesetz unter Bezugnahme auf die Ausrüstungen Wasser- und Luftschiffe bei der ersten Lesung und auf die Beschlüsse des Wiesbadener Parteitag. Am besten wäre es aber gewesen, wenn das in der Novelle für die nächsten vier Jahre vorgesehene Bauteil auch gleich im Gesetz auf die Jahre 1912—1918 ausgedehnt worden wäre. Dann würde es später nicht erst noch eines neuen Gesetzes bedürft haben. Er und seine Freunde wünschten, daß wir sobald als möglich eine vollgiltige Flotte erhalten.

Abg. Wiemer (freif. Volksp.) erklärt, in der Kommission sei seinen Freunden die Notwendigkeit der Vorlage nachgewiesen worden. Sie seien und blieben zwar Gegner einer Bindung für eine gesetzliche Festlegung des Flottenplanes, aber in der Vorlage sähe diese Frage aus. Daß man technisch das Beste leisten müßte, wie in der Kommission gesagt wurde, sei auch die Auffassung seiner Freunde. In der Kommission sei auch die Frage aufgeworfen worden, ob Deutschland mit England konkurrieren müsse. Zur Genugtuung seiner Freunde sei diese Frage in der Kommission verneint worden. Wir wollen nur eine solche Flotte haben, daß auch für England der Krieg mit uns keine Meinigkeit sei. Jedenfalls seien aber seine Freunde nicht dafür zu haben, daß über die Vorlage, für die das Marineamt die Verantwortung übernehme, hinausgegangen werde. Dem Vorredner gegenüber bemerke er deshalb, daß seine Freunde sich für weitere etwaige Vorlagen vollständig freie Hand behielten. Der Kommissions-Resolution könnten sie nur zustimmen. Die Deduktionsvorläge der Regierung warteten sie ab.

Abg. Spahn (Zentr.) erklärt, seine Fraktion stehe auf dem Boden der Vorlage. Auf weitergehende Vor schläge einzugehen, hätten sie keine Veranlassung. Dagegen, daß der Flottenverein Agitation treibe, hätten sie nichts zu bemängeln. Redner erwähnt dann noch Mitteilungen der „Frankf. Ztg.“ über Steuerpläne des Schatzsekretärs.

Reichsschatzsekretär Stempel erklärt, diese Mitteilungen seien von ihm in keiner Weise inspiriert gewesen. Die Beratungen über die Steuervorschläge seien im Schatzamt abgeschlossen, er sei aber nicht in der Lage, darüber nähere Auskunft zu geben, ob die Erörterungen darüber im Plenum und in den Ausschüssen des Bundesrates abgeschlossen sind. Mitteilen könne er nur, daß es sich um eine Vorlage betr. Verstaatlichung eines Teiles des Zinshandels in Branntwein und ferner um eine Verbrauchssteuer auf Tabak und Zigarren, etwa nach Art der Zigarettensteuer, handle. Details könne er noch nicht angeben.

Abg. Nidhosen (konf.) erklärt, seine Freunde seien in der Kommission davon überzeugt worden, daß eine Verklärung der Lebensdauer der Schiffe notwendig sei und auch davon, daß ein Doppelgeschwader nötig wäre. An eine Konkurrenz mit England denke man keineswegs, aber unsere Marine müsse das leisten, was man von ihr verlangen könne. Die Ziele und die wertvolle Tätigkeit des Flottenvereins erkannten seine Freunde an, behauerten aber die extravagante Art, in der mehr gefordert wird, als die Flottenverwaltung selbst für erforderlich hält und als die Leistungsfähigkeit des Volkes verträglich ist. Zum Schluß begrüßt Redner noch ausdrücklich die Resolution als einen Schritt zur ordentlichen Finanzgebarung.

Abg. Bebel (Soz.):

Ich war schon in der ersten Lesung überzeugt, daß die Freimüßigen sich überzeugen lassen werden. Mich wunderte nur, wie die Freimüßigen in den letzten Jahren ihre Auffassung in Richtungsfragen geändert haben. Heute ist überhaupt keine bürgerliche Partei mehr vorhanden, die der Marineverwaltung Opposition macht. Ich bin auch überzeugt, daß dieser Vorlage, die uns heute hier beschäftigt, bald eine neue folgen wird. Die furchtbare Flottenbauleise wird in Deutschland nicht wieder vorzukommen. Wir werden stets genügend zu bauen haben. Weisheit bei der vorigen Novelle sagte ich, daß eine neue Novelle keine drei Jahre werde auf sich warten lassen. Meine Prophezeiung ist vollkommen eingetroffen. Der Flottenverein hat ja die Flotte in Deutschland so schlecht als möglich hingestellt und hat sich auch nicht geschämt, die Marineverwaltung zu diskreditieren. Man hat der Marineverwaltung vorgeworfen, daß sie in gewissenloser Weise veräußert habe, für die Wehrhaftigkeit der deutschen Flotte das Nötige zu tun. In der Kommission haben wir ausgesprochen, daß es selbstverständlich sei, daß bei Schaffung neuer Schiffe dem Fortschritt der Technik Rechnung getragen werden müsse. Damit haben wir aber absolut nicht zum Ausdruck gebracht, daß wir für den Bau neuer Schiffe seien. Wenn bei der Lebensdauer unserer Schiffe immer auf andere Länder hingewiesen wird, so muß ich sagen, daß kein Land eine festgelegte Lebensdauer seiner Schiffe hat. Außerdem trifft nicht zu, daß Deutschland nicht Schritt gehalten habe. Deutschland hat im Vergleich zu anderen Ländern ein sehr niedriges Lebensalter seiner Kriegsschiffe. Sogar England steht hinter ihm zurück. Nun bringt aber die Novelle eine ganz ungeheure Verschleinerung der Schiffsbauten für die nächsten vier Jahre. Ich bin fest davon überzeugt, daß wir im Jahre 1911 eine neue Novelle haben werden, die dieses Bauteil von 1912 an weiter beibehalten wird. An entscheidenden Stellen in Deutschland besteht ohne Zweifel auch der Wunsch, die Flotte über die jetzige Grenze hinaus zu vermehren. Das geht aus der Erklärung des Staatssekretärs hervor, daß er bereit sei, die Flotte weiter zu vermehren, wenn eine Mehrheit im Reichstage dafür geschaffen werde. Mein, der Flottenverein tut ja sein Möglichstes und erwidert dabei von den Fürsten, die ihm wohl in Corpore angehören, unterstützt. Man hat ja heute von verschiedenen Seiten versucht, die Notwendigkeit der Novelle zu beweisen. Ich glaube, es wird für einen späteren Geschichtsschreiber eines der interessantesten Kapitel sein, die Periode von 1895 bis 1908 in Bezug auf die Flotte zu beschreiben. Was da alles an Umsoll und vollständigem Verlassen der Grundzüge vorgekommen ist, das geht ins Unabsehbare. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Die Nationalliberalen sind allein davon ausgenommen, sie sind immer daran gewesen. Inerhört ist die Tätigkeit des Flottenvereins während der Wahlzeit gewesen. Der Reichskanzler hat ja selbst

dem General Heim seinen Dank ausgesprochen für sein Wirken. Unter diesen Umständen macht uns niemand mehr weis, der Flottenverein sei kein politischer Verein. Solche Märchen von einem unpolitischen Verein kann man nur der Polizei erzählen, die sie allenfalls glaubt. Es ist nun auch gesagt worden, unsere Flottenvermehrung solle sich nicht gegen England richten. Wir haben auch alle Veranlassung, mit England in Frieden zu leben, denn eine Störung unserer Handelsbeziehungen mit England würde eine große Schädigung für unser Volk bedeuten. Das hat auch der Kaiser erkannt, als er sagte, wir wollten mit England in Frieden leben. Das machte in England einen guten Eindruck. Aber die Stimmung in England schlug bald um, als die Flottengesetznovelle bekannt wurde. Der Friedensapostel Stead war ganz außer Fassung, als er diese Vorlage kennen lernte. (Lachen bei den Nationalliberalen.) Gegen wen bauen wir denn eine solche Flotte? Rußland kommt für absehbare Zeit nicht in Betracht, Frankreich kann heute schon nicht mehr mit, es kann nicht mehr die Friedenspräsenzstärke aufbringen. Amerika rechnet nicht mit und Japan rechnet auch nicht mit. (Lachen bei den Nationalliberalen.) Also es bleibt kein anderer Staat als England übrig. Das war schon bei der ersten Flottenvorlage der Fall und das ist auch heute noch der Fall. Man kann es also England auch nicht verdenken, wenn es unseren Flottenbauten mißtraut. Unter diesen Umständen kann der Moment kommen, wo England zu Deutschland steht wie Japan zu Rußland. England kann sich dann sagen, wenn ich jetzt nicht loschlage, so ist es zu spät. Wir provozieren direkt England. (Widerspruch rechts und bei den Nationalliberalen.) Gewiß, meine Herren Nationalliberalen, um Sie das. Ich erinnere nur an die Petitionen der jungliberalen Vereine, die den Reichstag drängen wollen, weiter zu gehen. Wo sollen denn die Mittel herkommen? Die Steuerpläne des Schatzsekretärs kann ich nicht billigen. Er will wieder aus den alten Quellen schöpfen, wieder sollen die ärmeren Klassen aufs neue belastet werden. Es ist eine Schamlosigkeit der oberen Klassen, daß sie fortgesetzt nach neuen Ausgaben durch neue Klüffeln drängen, und wenn es sich darum handelt, die Mittel dafür zu beschaffen, dann schreien sie Peter und Paul. (Widerspruch rechts und bei den Nationalliberalen.) Nun, meine Herren, wir werden es ja bei der Finanzreform sehen. Wir verlangen dann die direkten Steuern. (Zurück bei den Nationalliberalen: Wir treten ja dafür ein!) Ich hoffe, daß ich mich nicht in Ihnen täusche. Ich habe mich so oft schon in den Nationalliberalen getäuscht. Aber wenn Sie für die direkten Steuern eintreten, dann wird Ihr Patriotismus bald anders aussehen. (Widerspruch bei den Nationalliberalen.) Jetzt macht mir der Liberalismus immer den Eindruck, als sei er gleichbedeutend mit dem Interesse der eigenen Klasse.

Staatssekretär Lepow bestreitet dem Vorredner gegenüber, daß unsere Schiffe im Vergleich zu denen anderer Nationen die kürzeste Lebensdauer hätten. In der Kommission habe er selbst übrigens gegenüber einem Drängen nach weitergehenden Forderungen nur gesagt: Schaffen Sie mir dafür eine Mehrheit, so will ich Ihnen meine militärische Unterstützung angedeihen lassen. Falls ich auch die Angabe Bebel's, das Bekanntheitsvermögen der Vorlage habe in England Unruhe erzeugt. Tatsächlich bringe die Vorlage ja auch keineswegs eine Vermehrung unserer Flotte und die Vorlage richte sich keinesfalls gegen England. Er selbst wisse auch keinen richtigen Interessenskonflikt zwischen uns und England, der eine Lösung nur mit den Waffen denkbar erscheinen lasse. Der Staatssekretär hält es nicht für zweckmäßig, derart mit dem Feuer zu spielen, wie Herr Bebel es tut.

Abg. Arndt (Fr.) wendet sich ebenfalls hauptsächlich gegen Bebel. Entgegen Spahn meine er, daß hier, wo es sich um die Landesverteidigung handle, die Annahme der Vorlage nicht abhängig gemacht werden dürfe von der vorherigen Lösung der Deduktionsfrage. Die maßvolle sachliche Haltung des nationalliberalen Redners teile auch seine Fraktion. Der Flottenverein habe sehr nützlich gewirkt und verdiente Anerkennung. Hoffentlich setze er seine erprobte Tätigkeit fort.

Abg. Mommsen (fr. Vg.) erklärt, die Vorlage sei nur eine Konsequenz der technischen Entwicklung. Die Vorgänge im Flottenverein seien zu begrüßen, weil sie den Bankrott des gefährlichen Chauvinismus bedeuteten. Schon vorweg müßten seine Freunde erklären, daß sie nicht etwa den beiden Steuervorlagen, die heute vom Schatzsekretär genannt worden seien, zustimmen werden, weil sie dieser Vorlage hier zustimmen. Diese Steuervorlagen werden, wie seine Freunde hoffen und wünschen, wohl nicht zur Annahme gelangen. Unsere Flotte soll, das sei der Wunsch seiner Freunde, auf der Höhe sein. Deshalb stimmten sie der Vorlage zu, ohne sich bezüglich der Deduktionsfrage zu binden.

Abg. Liebermann v. Sonnenberg (w. Vg.) drückt seine Genugtuung über die einstimmige Annahme des Flottengesetzes seitens aller bürgerlichen Parteien aus. Sollte die Deduktionsfrage Schwierigkeiten machen, so dürfte doch daran die Vorlage nicht scheitern.

Damit schließt die Debatte und das Flottengesetz gelangt gegen die Stimmen der Sozialdemokraten zur Annahme. Morgen 1 Uhr: Marineetat, Etat der Reichsjustizverwaltung. Schluß gegen 6 Uhr.

Badische Chronik.

Durlach.

29. Januar.

Am Donnerstag, 30. Jan., abends halb 9 Uhr, hält der hiesige Feuerbestattungsverein seine ordentliche Generalversammlung im „Arolodil“ ab. Der Jahresabschluss ist in finanzieller Hinsicht befriedigend, nur ein einziger Kremationsfall belastete die Kasse. Dagegen war die Mitgliederbewegung unbefriedigend. Die durch Tod, Wegzug und Austritt erfolgten Abgänge übertrafen die wenigen Zugänge weit. Allerdings wurde auch gar keine öffentliche Propaganda entfaltet. Bei den niederen Jahressbeiträgen und den weitgehenden Leistungen des Vereins (im Kremationsfalle Ueberrahme sämtlicher Kosten, derjenigen für geistliche Amtshandlungen, Totenkleid etc. ausgenommen) wäre insbesondere auch den Arbeitern der Beerdigung sehr zu empfehlen.

Bruchsal.

29. Januar.

Eine Mark und 50 Pfennig für Königstreue. Um die Arbeiter in patriotische Ekstase zu versetzen und sie für bewiesene Königstreue gebührend zu belohnen, hat das königliche Proviantamt bestimmt, daß diejenigen Arbeiter, die eine Beglaubigung beibrachten, daß sie bei einer Vereinsfeier oder bei der allgemeinen belächelten Feiertagsfeier teilgenommen haben, die königliche Belohnung von (nicht laaen) 1,50 Mark in Worten Eine Mark fünfzig Pfennig ausbezahlt erhalten sollen. Die königlichen Arbeiter des königlichen Proviantamts haben daher einstimmig beschlossen, sich ihrem König dadurch erkenntlich zu zeigen, daß sie sich nächstes Jahr voll-

ständig beim Festessen im „Hotel Keller“ beteiligen werden, um dort die Gelber auf patriotische Art zu verjubeln.

So hat es das königliche Proviantamt meisterhaft verstanden, seinen Arbeitern väterliche Gefühle und Patriotismus nachdrücklich und unauslöschlich einzupauken, ohne sich dabei allzusehr in Unkosten zu stürzen.

Bei der Kaiserfeier am Sonntag Abend im „Kaiserhof“ verunglückte ein Mitglied des Athletenklubs, sowie eines vom Turnverein. Ein anderer Teilnehmer wurde ohnmächtig aus dem Saale getragen.

Freiburg.

29. Januar.

Die Zentrumspreffe kann ihre Freude über die Rede des Ministers Bodmann nicht verhehlen. Die Wadergarde fühlt sich nahe am Ziel. In seiner Freude schreibt der „junge Waldmichel“, die Sozialdemokraten seien während der Rede des Ministers bagefessen wie die begossenen Pudel. Dazu hatten diese gar keine Veranlassung, denn was der Minister sagte, war doch nur das Eingeständnis dessen, was wir schon lange wußten. Daß die Waldmichel-Partei es billigt, wenn die Regierung die Sozialdemokraten als Staatsbürger zweiter Klasse betrachtet, wissen wir schon längst.

Wie die „Freib. Ztg.“ aus sicherer Quelle erfährt, ist die zum Ausbau der hiesigen Anatomie benötigte Summe von 250 000 M. in den Nachtrags-Etat eingestellt worden. Geh. Rat Prof. Dr. Wiedersheim hat bekanntlich erklärt, unter den jetzigen Verhältnissen nicht weiterarbeiten zu können.

Forchheim, 26. Jan. Begünstigend auf den Artikel vom 22. ds. Mts. der Südbadischen Eisenbahngesellschaft Karlsruhe geht uns folgende Erklärung zu:

1. Es ist unwar, daß bei dem Zug 5,38 Uhr Sitzplätze für sämtliche Passagiere vorhanden waren an dem Tag, an dem sich das traurige Unglück abgespielt hat.

2. Es ist unwar, daß bei sämtlichen Arbeiterzügen genügend Sitzplätze vorhanden waren; nur bei dem ersten Arbeiterzug, der kurz nach 5 Uhr morgens hier abfuhr, war für genügend Platz gesorgt. Bei den übrigen Arbeiterzügen war das bis jetzt nicht der Fall.

Für diese Behauptungen können wir jederzeit Beweise beibringen.

Zu unsrer Freude können wir aber feststellen, daß seit dem Unglücksfall bezw. seit der „Vollstreckung“ Rotz davon genommen hat, genügend Sitzplätze vorhanden sind. Mithin haben wir das Ziel, was wir mit der Rotz erzielen wollten, erreicht, und sind der Bahndirektion dankbar dafür. Nur möchten wir die Bahndirektion noch bitten, ihren Herren Schaffnern die Nebenarbeiten, die sie den Passagieren gegenüber oft gebrauchen, z. B. „Artikelschreiben für den „Vollstreckung“, das bringt ihr fertig usw.“ zu verbieten, sonst könnte schließlich einmal einer an den Unrechten kommen und die Sache könnte schlimme Folgen haben.

Bretten, 28. Jan. Der hiesige Vogel- und Geflügelzuchtverein beabsichtigt am 7., 8. und 9. März eine Ausstellung zu veranstalten. Am 10. Februar beginnt im hiesigen Rathaus eine Saatgut- und Kartoffelausstellung, veranstaltet vom hiesigen Landw. Bezirksverein. Zweck der Ausstellung ist Bekanntheit und Vermittlung guter Bezugs- und Absatzquellen von Saatfrüchten und Kartoffeln.

Unterlahringen, 29. Jan. Vor dem Konstanzer Schwurgericht fanden gestern der verheiratete 26 Jahre alte Maurer Fridolin Huber von hier und dessen 55 jähriger Vater Josef Huber von Bierbronn unter der Anklage der vorsätzlichen Brandstiftung. Fridolin Huber hatte am 18. August 1907 auf speziellen Wunsch seines Vaters, um diesem aus der Notlage durch Erlangung von 1800 M. Versicherungssumme zu verhelfen, dessen unbewohntes in Adelberg stehendes Haus angezündet. Das angezündete Gebäude stand mit drei anderen angebauten bewohnten Gebäuden unter einem gemeinsamen Dach, und das Feuer hat auch auf diese Gebäude übergegriffen und dieselben ebenfalls eingestürzt, wodurch mehrere Familien obdachlos wurden. Die Verhandlung hatte den ganzen gestrigen Tag in Anspruch genommen, es waren zu verhandeln über 33 Zeugen geladen. Durch den Wahrpruch der Geschworenen wurden beide Angeklagten der vorsätzlichen Brandstiftung schuldig erklärt und der Vater Huber zu 2 Jahren 2 Monaten Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust, der Sohn Huber zu 1 Jahr 4 Monate Gefängnis verurteilt.

Wannheim, 29. Jan. Das Kriegsgericht beurteilte den Leutnant Winterer vom hiesigen Grenadierregiment wegen Mißhandlung Untergebener zu 14 Tagen Stubenarrest. Es handelte sich um minder schwere Fälle, die in Anfaßen (I) in der Instruktionssunde bestanden. Solange das Kriegsgericht Soldatenmißhandlungen der Offiziere noch mit der lächerlichen „Strafe“ des Stubenarrestes ahnt, werden sich die Herren wohl noch lange solche kleine Scherze mit den „Kerls“ erlauben.

Neues vom Tage.

Canau, 29. Jan. Laut „Canauer Zeitung“ spielte sich heute Nachmittag hier eine Ehe tragödie ab. Der in den 20er Jahren stehende, von seiner Frau getrennt lebende Arbeiter Georg Engel war in deren Wohnung eingedrungen und verjagte sie zu ermorden. Er brachte ihr lebensgefährliche Stiche bei. Hierbei schnitt er sich selbst mit einem Tischmesser den Hals durch. Beide Eheleute leben noch, sind aber schwer verletzt. Sie standen im Ehecheidungsprozess.

Wien, 29. Jan. Infolge falscher Weichenstellung fuhr ein Kleinbahnzug in Kriemau auf einen in einem Nebengleise stehenden Güterwagen, wobei der Heizer getötet und der Lokomotivführer tödlich verletzt wurde. Der Materialschaden ist bedeutend. Die Lokomotive wurde vollständig zertrümmert.

Bremerhaven, 29. Jan. Aus dem hiesigen Gerichtsgefängnis sind in der vergangenen Nacht vier Untersuchungsgefangene entwichen. Mit einem eisenschlagenen Stuhlbein durchdrachen sie die Mauer und ließen sich an Bettbüchern, die sie in Streifen zerrissen und aneinander geknotet hatten, auf die Straße hinab. Die Ausbrecher sollen sich nach Hamburg gewandt haben, wosin ihnen bereits Kriminalbeamte gefolgt sind. Unter den Flüchtlingen befindet sich auch ein bereits mit Zuchthaus bestraffter Wochelfälscher.

Paris, 29. Jan. Aus hohen Regionen. Fürk Albert von Monaco läßt erklären, daß er für seinen Sohn aus erster Ehe, Louis, der eine ausreichende Apapanage beziehe, keine Schulden bezahle. Veranlaßt ist diese Erklärung durch einen Zeitungsartikel über einen zwischen dem 30jährigen Prinzen Louis und seiner Geliebten entstandenen Streit, worin es sich um unbefriedigte Geldanprüche der Dame handelt. Diese Erklärung des

Präsidenten Kallieres empfangen wurde.

New-York, 29. Jan. Während der letzten 48 Stunden haben schwere Stürme die Küsten von New-Jersey und Delaware heimgeführt...

Pferdewurst. Die Berliner Kriminalpolizei beschlagnahmte die Geschäftsbücher der Union, Nahrungsmittelgesellschaft m. b. H., die durch Reisende über ganz Deutschland auch einen umfangreichen Handel mit Wurst betrieb.

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 30. Jan.

Auf den Rezitationsvortrag des Gewerkschafts-Kartells, der heute Abend bei 8 Uhr in der Stadt...

Die Generalversammlung des sozialdemokr. Vereins die gestern Abend im „Auerhahn“ stattfand, war sehr stark besucht. Der seit herge Vorsteher Gen. Eug. Ged gab einen eingehenden, sehr interessanten Überblick über das verfloffene Kampfsjahr.

Unsere vornehmste Aufgabe muß es nun sein, dem Wahlverein eine weitere beträchtliche Zahl Mitglieder zuzuführen und besonders den Bruchfaler Bezirk, unser „Schmerzkind“, mehr auszubauen. Die beste Art der Propaganda ist immer noch diejenige von Mund zu Mund...

Als dann gab Genosse Ged einiges über die Entwicklung des „Volksfreund“ bekannt. Sehr erfreulich ist der wesentliche Aufschwung desselben, besonders im Karlsruher Bezirk.

Als dann folgte die Wahl des neuen Vorstandes. Diefelbe ergab folgendes Resultat: Vorsteher: Eugen Ged, S. Kadel; Kassiere: A. Brandel, M. Kädle; Schriftführer: A. Abele, E. Rothweiler; Beisitzer: Argasi, S. Eichhorn, H. Höber, Trabinger, W. Hüner; Revisoren: Hof, Schwall, P. H. Lipp.

An der sehr lebhaften Diskussion über die politische Lage beteiligten sich die Genossen: Kolb, Weichmann, Schwall, Sigmond, Willi. Um 12 Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

Die Arbeitslosen-Versammlung.

die am Dienstag stattgefunden, ist von der „Badischen Presse“ bis heute mit keiner Zeile erwähnt worden, obwohl das Blatt inzwischen 5 Ausgaben hatte.

Kurz war die Freude

über den Verkauf von billigem Schweinefleisch durch die städtische Schlacht- und Viehhofdirektion. Bereits gestern wird mitgeteilt, daß der Verkauf eingestellt sei.

Nischhalle handle es sich um minderwertiges Fleisch. Ein solches Gericht entbehrt jeder tatsächlichen Unterlage. Die Metzger sollten in begreiflichem Konkurrenzneid nicht dazu beihelfen...

Die Weltanschauung eines Arbeiters.

Vorgestern Abend sprach im Arbeiterdiskussionsklub Herr Schriftführer Gustav Erb über obiges Thema. Der Vortragende schilderte in seinem von fleißigem Studium zeugenden Referate die von der Wissenschaft aufgestellten Grundzüge der Erde und der auf ihr wohnenden Lebewesen.

Mit dem Inhalte der Ausführungen des Herrn Erb einverstanden erklärten sich die Diskussionsredner Frank, Ludwig, Kerschbroad und Maier. Inoffiziell nicht ganz einverstanden zu sein, bekamen sich die Herren Pfarrer Jäger und Hofschäupler Raumbach. Den Vogel abgeschossen hat jedoch Herr Professor Brunner von Forzheim, welcher zwar angibt, sehr gerne und viel mit organisierten Arbeitern zu verkehren...

Nachspiel zum Fall Han.

In dem Beleidigungsprozeß des Fräulein Olga Mollitor gegen den Chefredakteur der „Badischen Presse“, Albert Herzog, ist nunmehr der Termin der Hauptverhandlung der 4. Strafkammer Karlsruhe auf Donnerstag, den 27. Februar angelegt.

* Die heute fällige Unterhaltungsbeilage wird der morgigen Nummer beigelegt. Die umfangreichen Parlamentsberichte machen diese Veränderung notwendig.

* Arbeiter-Abstinenz-Bund, Ortsgruppe Karlsruhe. Die hiesige Ortsgruppe des Arbeiter-Abstinenzbundes hielt ihre Generalversammlung am 27. ds. Mts. ab. Nach Vollziehung der Vorstandswahlen wurde ein Mitglied aufgenommen.

* Die Karnevalsgesellschaft des Männergesangvereins Karlsruhe hielt am Sonntag den 26. Januar, nachmittags 5 Uhr ihre 1. diesjährige Damenversammlung in dem großen Saale zu den „Drei Linden“ in Mühlburg ab.

Der Vortrag des Herrn Hummel über Alkohol war interessant, die schlagenden Beweise, die er lieferte, daß überall der Alkohol der Verbrecher sei, waren ganz verblüffend. Herr Hüfer als Waisensbruder machte die Anwesenden mit dem Leben, Treiben und Grundfragen seiner Brüder unter allgemeiner Heiterkeit bekannt.

Wiese gerissen, kurz einem urgemüthlichen Böcklein schwanden die Stunden in Witzeschnelle. Und erst als gar die Musik zum ersten Malger einsetzte, da drehte sich alles im Kreise.

Letzte Post.

Badische Landwirtschaftskammer.

Karlsruhe, 29. Jan. Die erste Tagung der badischen Landwirtschaftskammer wurde gestern Nachmittag im großen Rathhause hier durch den 2. Vorsitzenden, Landtagsabgeordneten Sängler, eröffnet.

Die Richter und der Gehaltstarif.

Karlsruhe, 29. Jan. Der badische Richterverein wird am 9. Februar hier eine Versammlung abhalten, um zu der Revision des Gehaltstarifs Stellung zu nehmen.

Zum Weingeseß.

Karlsruhe, 29. Jan. Auf Anregung der Handelskammer Mainz findet eine Interessentenversammlung statt, die zu dem Entwurfe eines neuen Weingeseßes Stellung nehmen soll.

Der Jugendgerichtshof.

Frankfurt a. M., 29. Jan. Die erste Sitzung des ersten deutschen Jugendgerichtshofes findet morgen Donnerstag im Amtsgerichtsgebäude statt.

Der Dank an Zepelin.

Berlin, 29. Jan. In der heutigen Sitzung der Budget-Kommission des Reichstages kam der Nachtragsetat zur Beratung, der zur Förderung von Versuchen auf dem Gebiete der Motor-Luftschiffahrt 400 000 Mark verlangt.

Bernstein in Brüssel.

Brüssel, 29. Jan. Der sich hier augenblicklich aufhaltende deutsche Sozialistenführer Eduard Bernstein wird morgen Abend hier einen Vortrag über das preußische Wahlrecht halten.

Wie Rußland Finnland behandelt.

Petersburg, 29. Jan. Die „Nowoje Wremja“ schreibt dem finnländischen Staatssekretär in Petersburg, General Langhof, die Drohung zu, falls die geplante Einberufung Wibergs seitens Rußlands stattfindet, werde eine Erhebung in Finnland geplant.

Marocco.

Tanger, 29. Jan. Der französische Geschäftsträger berichtet, daß trotz der unrichtigen Meldungen, welche marokkanischerseits im Innern des Landes über die Situation verbreitet werden, die verschiedenen Stämme sich nicht beileiden, den Aufruf Muley Hafids zum heiligen Krieg Folge zu leisten.

Vereinsanzeiger.

- Karlsruhe. (Belagverein Laßalla.) Morgen Freitag Abend 9 Uhr, im Lokal Probe. Vollzähliges Erscheinen aller Sänger wird dringend erwartet. NB. Die Singstunden finden von jetzt ab bis auf weiteres regelmäßig Freitag statt. 434 Der Vorstand. Weierheim. (Sozialdemokr. Verein.) Samstag, den 1. Febr., abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung mit politischem Wochenbericht. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird erwartet. 438 Der Vorstand. Durlach. (Junge Garde.) Freitag, den 31. ds. Mts., abends 8 Uhr, Versammlung im „Lamm“. Thema: „Wanderjahrsleben“. Referent: Genosse Metzger. 436 Bruchsal. (Soz. Verein.) Samstag, 1. Febr., abends 1/2 9 Uhr, Versammlung mit Vortrag im „Einhorn“. Vollzähliges Erscheinen erwartet. 447 Der Vorstand. Offenburg. (Soziald. Verein.) Samstag Abend halb 9 Uhr im Vereinslokal Mündiger Sitzung der soz. Bürgerauschussfraktion. 452 Waldshut. (Soz. Verein.) Samstag, 1. Febr., abends 8 Uhr, im „Schneehof“ Monatsversammlung mit Vortrag, auch Stellungnahme zum Parteitag. 446 Der Vorstand.

Wasserstand des Rheins.

Donnerstag, den 30. Januar, morgens 6 Uhr: Schutterinsel 1.60, gef. 55 cm, Rheil 2.30, gef. 40 cm, Magau 4.02, gef. 60 cm, Mannheim 3.14, gef. 41 cm.

Schuh-Bruder zugesandte 10 Gedichte

Nr. 4. Gleich in der Hirschstr. Nummer zehn,
Da kann man eine Fußbekleidung seh'n,
Von Eleganz, zu allerbilligsten Preisen,
Die Herren, Damen, Kinder kaum zerreißen.

(Nächste Woche [Donnerstag oder Freitag] Gedicht Nr. 5.)

Warum halten die Schuhwaren nur 6 bis 12 Monate bei täglichem Gebrauch? Weil man dieselben meistens schlecht behandelt und zwar nur mit wenig Putz und viel Glanzwachs zur Schönheit der Menschheit. Das Richtige aber, was dem Oberleder seine Nahrung ist, wie beim Menschen das Essen und Trinken, ist bei allem Schuhwerk das Lederfett oder Lederöl und der Fischtran, das erstere verwendet man in der Stadt, das letztere wegen seinem lieblichen Geruch auf dem Land. Um das Leder weich zu halten, gehört dasselbe jede Woche, mindestens aber jeden Monat ein- bis zweimal tüchtig eingeseiftet. An einem Tag wo man seine Stiefel entziehen kann, seiftet man dieselben so ungefähr durchtränkt ist. Wenn das Fett oben abgetrocknet ist hilft man die Stiefel ab, trägt dann wieder stark Wachs auf und läßt sie 1/4 bis 1/2 Stunde stehen, nachher mit Bürste oder Tuch abreiben dann bekommt wieder einen schönen Glanz auf Bind-, Wachs-, Vorläbs-, Gebreuer- und Radleder. Wer das Prinzip verfolgt: „Wer schmirt gut, läuft auch gut“, dem kann das Leder nicht brüchig werden, und hält dadurch bis nochmals so lange. Ein gutes reines Lederfett, große Dosen, oder ein Glas reines Lederöl kostet bei mir 25 Pfg. und kann man damit 5 Mt. an Schuhwaren sparen. Ebenso habe ich in Bistze nur das Beste, in Erdal 15 Pfg. (Wachsglanz) und Lederöl 15 Pfg. (ohne Terpentin) The Sparr (mehr Zeit u. Glanz) 20 Pfg., und Krems im Glas 25 Pfg., und so noch vieles mehr nur beim einzigen hiesigen besten und billigsten beliebten guten Schuh-Doktor oder

Schuh-Bruder, Schuhmachermeister
Schuhwaren-Handlung
Hirschstraße 10, nahe Kaiserstraße.

Malzkaffee Marke Turmberg

(gesetzlich geschützt)

ist unübertroffen in Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit, regt nicht auf, daher für Befunde wie Kranke gleich empfehlenswert. Vollständiger Ersatz für Bohnenkaffee. —
Gratisproben an alle Verkaufsstäden. — Verkäufer gesucht.

Durlacher Malzfabrik

in Durlach (Baden). 300

Umsonst u. franko sendet Pracht-Katalog hervorr. Neuheit in Stahl-, Spiel-, Musikwaren etc., ca. 500 Gegenstände enthaltend. Beste Einkaufs-Quelle. Wichtig für jeden. Bitte zu verlangen.

Fritz Hammesfahr Fabrik- und Versandhaus Fochs bei Solingen.

Versand per Nachnahme oder vorherige Kassa.

Beste Rasiermesser der Welt. **Perfekt** Nr. 426

Neuheit! Nur bei mir zu haben. **3jährige Garantie.**

Kronen-Diamantstahl.....	M. 3.25
Kronen-Silberstahl.....	M. 2.25
Rasiermesser, Weissholt.....	M. 1.50
Rasiermesser, Silberstahl.....	M. 2.25
Rasiermesser, Silberstahl.....	M. 2.25
Rasiermesser, Silberstahl.....	M. 1.—

Haarschneide-Maschine „Perfekt“ mit Gebrauchsanweisung, nach welcher jeder ohne Vorkenntnisse die Haare auf 5, 7 u. 10 mm Länge rasieren kann. Sollte desh. in kein. Familie fehlen.

Komplette Rasiergarnitur mit Blutstiller in fein. Etui M. 4.25, 6.—, 8.—

Salami- 445
und Cervelatwurst
per Pfd. 1.20 Mt.
bei 5 Pfd. 1.10 Mt.

Mettwurst
zum Kochen und rohessen
per Pfd. 85 Pfg.
bei 5 Pfd. 75 Pfg.

Dörrfleisch
per Pfd. 95 Pfg.
bei 5 Pfd. 90 Pfg.

Landbutter
per Pfd. 1.08 Mt.

Süßrahmbutter
per Pfd. 1.20 Mt.

Chüring, Stangenkäse
Limburger 40 Pfg.

Rahmkäse
Emmenthaler.

Fr. W. Hauser, Nachf.
H. Kussmaul,
Verandt nach auswärts.

Ochsen-, Bind-, Kalb- und Schweinefleisch
in nur guten Qualitäten.
la Schinken u. Dörrfleisch
Spezialität in feineren Wurstwaren, garantiert reines Schweinefleisch 448
empfiehlt

H. Lang
Wegerei mit Maschinenbetrieb.
Ecke Durlacher Allee und Degenfeldstraße.

Für Bräute!
Wer gute und preiswerte Wäschekäse, Tisch- und Spachtelstücken kaufen will, bemühe sich
409
Marienstr. 92, 8. St. r.
Weihnäherinnen und Schneidberinnen ist Gelegenheit geboten, ihren Bedarf billig zu decken.

In kaufen gesucht.
Wer die höchsten Preise erzielen will, für Kupfer, Messing, Zink, Blei, altes Eisen, Wäcker u. Einflampen, sowie Zeitungen, richte seine Adresse an 5583
Karl Kreis, Morgenstr. 22

Grosse Karnevals-Gesellschaft
KARLSRUHE.

Sonntag, 2. Februar 1908, nachm. 4 Uhr 11 Min.
im grossen Saale des „Kühler Krug“



Raucht Eckstein-Zigaretten! Nr. 5



Diese rühmlichst bekannte Zigarettenmarke wird auch nach Einführung der Zigarettensteuer in derselben vorzüglichen Qualität u. Handarbeit hergestellt.

Preis: 10 Stück 25 Pfg.

Der enorme Konsum befähigt die Fabrik, die Zigarettenhandlungen stets mit frischer Ware zu versorgen.
Man verlange ausdrücklich:

Eckstein's Nr. 5
und prüfe genau, daß jede Zigarette die volle Firma „E. M. Eckstein & Söhne“ nebst Schutzmarke trägt.
Heber 1000 Arbeiter.

Vertreter:
Wilhelm Lutz, Karlsruhe.
Hirschstrasse 90.

Grosse Herren-Sitzung
mit bekannt ersiklassigem Programm.



Musik: Feuerwehr-Kapelle.

Saal-Oeffnung 8 Uhr. Eintritt für Nichtmitglieder und Fremde 2 Mk. Mitgliedskarten à 5 Mk., sowie Karten für Studierende u. junge Kaufleute à 2 Mk. für sämtliche Sitzungen gültig sind an der Kasse zu haben.

Nach Schluss der Sitzung genügende Fahrgelegenheit zur Stadt mit der elektr. Strassenbahn.

Der Elfer-Rat. 444

Bir suchen einen zuverlässigen, redigewandten Parteigenossen als

Abonnetten-Aquisiteur,

der hauptsächlich in Karlsruhe tätig sein möchte. Es wird sich noch eine andere, passende Tätigkeit mit der von uns in Aussicht genommenen verbinden lassen. Die Anstellung erfolgt gegen angemessene Provision. Geeignete Parteigenossen wollen ihre Bewerbungen bis spätestens 10. Februar bei uns einzureichen.

Verlag des Volksfreund.

!! Großer Abschlag!!
Neue prima holl. Vollheringe
3 Stück 10 Pfg.
per Duzend 35 Pfg.
empfehlen 489

Pfannkuch & Co.
G. m. b. H.
in den bekannten Verkaufsstellen.

Arbeiter! Abonnieren den Volksfreund

Eine grössere Partie
feinster aromatischer **Ceylon-Thee**
eingetroffen, vorzügliche Qualität, solange Vorrat
1/2 Pfund Mt. 1.05 1/4 Pfund 53 Pfg.

Fr. W. Hauser Ww. Nachfolger
H. Kussmaul
Erbprinzenstraße 21.

Arbeiter, greift zum Gewehr!
verlangt von Eurer Braut oder Frau vor allem ein gutes und gefundes Dauerbett, das ohne Reparaturkosten auf mindestens 20 Jahre garantiert. Das liefert direkt an Private als Spezialität

Steidlinger & Roth, Matrazenfabrik
Karlsruhe i. B., Lessingstraße 31.
Muster sowie Modelle versenden wir franko gegen franko. Versand frei Ihrer Bahnstation. Verpackung nehmen franko zurüd. — Zeugnisse erhalten wir fast täglich, z. B.
„Habe bereits Gelegenheit gehabt, während dieser Zeit mich von der Vorzüglichkeit Ihrer aufgedeckten Bett- röße und Zellen-Obermatrazen zu überzeugen. Ihre Mäste sind inbezug auf Reinigung und Ausbesserung als eine geradezu ideale Einrichtung bezw. Verbesserung gegenüber den bisherigen zu verzeichnen zc.“
Karlsruhe, den 31. Oktober 1907. G. Fr. F.

Grösste Schonung der Wäsche
beim Gebrauch von **Dr. Thompson's SEIFENPULVER**
1/2 U Paket 15 Pfg.



Der beste Erwerb für Hausindustrie ist ihrer vielen Vorteile wegen eine

Strickmaschine.
Unvergleichliche Leistungsfähigkeit, große Nadelersparnis, Vermeidung von Fallwaschen, große Wasserersparnis.

Strickunterricht gratis.
Maschinen stets vorrätig am Lager.

Schwinn & Ehrfeld,
Karlsruhe, Telefon Nr. 102.
Kaiserstraße 99
(früher Kaiserporzellan).

Alleinverkauf der berühmten Strickmaschinen-Fabrik.
L. Dubied, Convet (Schweiz). Weltausstellung Paris 1900
Grand Prix (höchste Auszeichnung). 3782.26

Unsere diesjährige

Weisse Woche

beginnt 449

Montag den 3. Februar 1908

u. bringt in allen während dieser Zeit
zum Verkauf gelangenden Artikeln
enorm billige Angebote

Geschwister Knopf.

Gewerkschaftskartell Karlsruhe.

Donnerstag, 30. Januar, abends halb 9 Uhr beginnend, bei Friedrich Mährlein, Kaiserstraße 13

Rezitations-Abend

von dem bekannten Schauspieler und Vorleser dramatischer Dichtungen
Herrn Emil Walkotte, Berlin.

Eintritt 25 Pfg. à Person
Eintrittskarten sind im Lokal, Kaiserstraße 13 und am Eingang des Saales erhältlich.
Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Die Kartellkommission.
Während der Vorlesungen findet keine Restauration statt.
Rauchverbot. 383

Deutscher Holzarbeiter-Verband Zahlstelle Karlsruhe.

Samstag, den 1. Februar, abends 1/9 Uhr, findet im „Auerbahn“, Schützenstr. 58, unsere

General-Versammlung

Tagungsordnung: 433
1. Tätigkeitsbericht.
2. Abrechnung.
3. Erneuerungswahl der Ortsverwaltung.
4. Wahl der Delegierten zum Sonntag.
Vollzähliges Erscheinen ist notwendig.
Die Ortsverwaltung.

Gesangverein Bruderbund Karlsruhe.

Freitag den 31. Januar, abends halb 9 Uhr, im Württemberg Hof, jährliche

ordentliche Generalversammlung

Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.
Der Vorstand.

Feuerbestattungs-Verein Durlach E. B.

Donnerstag den 30. Januar, abends 8 Uhr beginnend, findet im „Krokodil“, Hauptstraße hier, die

Generalversammlung

Tagungsordnung: 402
1. Jahresbericht;
2. Ersatzwahl für ein Vorstandsmitglied;
3. Wünsche und Anträge der Mitglieder.
Wir ersuchen um zahlreiche Beteiligung;
Der Vorstand.

Verein für Homöopathie u. Naturheilkunde Durlach.

Sonntag, den 2. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet unsere diesjährige

General-Versammlung

im Gasthaus Zum Schwanen (Rebenzimmer) statt. Die Tagesordnung wird im Lokal bekannt gegeben. Anträge müssen bis längstens Sonntag früh beim Vorstand eingereicht werden.
Der Vorstand.

Gewerkschaftskartell Lahr.

Freitag den 31. Januar, abends 8 Uhr im Stadttheater:

Walkotte-Abend.

Thema: „Krieg“ von R. Reinert.
Karten à 20 und 30 Pfg. im Vorverkauf bei den bekannten Kollegen, beim Vorstehenden Baumert, sowie abends an der Kasse. 436

Kolosseum, Freiburg beim Martinstor.

Das wunderbare Programm
mit Mik Allee, Capt. Elena, weltberühmte Transoanaler Kunstschüler, Mrs. Zebra, Vera, indischer Zeitstreiter, Walter Schneider, der geistreiche Humorist, Bernhard-Trio! Ferner die anderen neuengagierten Künstlertruppen, sowie nur noch bis inkl. 31. Januar in jeder Vorstellung Variété im Variété. Kinematograph in längst bekannter Güte.

Bekömmliche, reine und billige Tischweine

offen in meinem Detailgeschäft: 329

1904er Kaiserstühler	per Liter	70
1906er Schliengener	„	80
1903er Rotwein*)	„	70

*) vollwertiger Ersatz für teuren Vorbezugwein

Weingrosshdl. F. Bausback Amalienstr. 53
Telefon 1468.

Glaserlehrling

gesucht auf Ostern oder später. Näh. b. d. Exped.

Kinderwagen

und ein Kanapee, gut erhalten, billig zu verkaufen. 451
Angartenstr. 58, 3. Et.

Zwanzig Paar

Herrenstiefel, Nr. 40 u. 41, im Auftrag billig zu verkaufen. 450
Angartenstr. 58, 3. Et.

Achtung! Vereine!

Schönes Nebenzimmer mit Klavier für mittleren Verein unentgeltlich sofort zu vermieten
Josef Wagner
Gasthaus zur „Morgenröte“
421 Angartenstraße 55.

Bitte.

Wer leicht einem verheirateten Arbeiter 100 Mk. gegen pünktliche 14-tägige Rückzahlung von 10 Mk. Off. u. 424 a. d. Exp.

Nudolfsstraße 6, 4. Et. rechts

ist ein möbl. Zimmer zu vermieten. 423

Verband der Fabrikarbeiter Zahlstelle Karlsruhe Zentrale Forchheim.

Samstag, den 1. Februar, abends 8 Uhr, im Saal „zur Lokalbahn“

öffentlicher Vortrag mit Lichtbildern.

Referent: Gauleiter Bärner-Gamkatt.
Thema: Das alte Wunderland der Pyramiden (die Kulturstätten des alten Pharaonenlandes), mit 80 farbigen Lichtbildern.
Karten im Vorverkauf 15 Pfg., an der Kasse 20 Pfg.
Die Zahlstellenverwaltung.

Neues Dörr-Obst

Zwetschgen
Pfd. von 20 Pfg. an

Birnschnitze
Pfd. 18 Pfg.

Kranzfeigen
Pfd. 23 Pfg.

Dampfpfäfel
Pfd. 60 Pfg.

Datteln
Pfd. 35 Pfg.

Mischobst
sehr beliebt
Pfd. 30 u. 50 Pfg.
empfehlen 150

Pfannkuch & Co.

G. m. b. H.
Telephon 460.
in den bekannten Verkaufsstellen.

Städt. Seefischmarkt
am Donnerstag Nachmittags von halb 4 bis 7 Uhr und Freitag Vormittags von 8 bis 11 Uhr. Große Zufuhr. Karlsruhe, den 29. Jan. 1908.
Städt. Schlacht- u. Viehhofdirektion.

2-Zimmerwohnung,
geräumig und luftig, mögl. mit Koch- und Leuchtgas, in der Südstadt gesucht. Offert. unter F. B. 100 a. d. Exp. d. Bl.

Lorenz Graf
Karlsruhe
Ecke Marien- u. Augartenstr.
Zigarren Zigaretten
Rauch-, Kau- und Schnupftabake
En gros, en détail.

Ein noch guterhaltener Schuhmacherwerkzeug ist billig zu verkaufen.
Daglanden, Leopoldstr. 10.

Kleine Anzeigen.

Georg-Friedrichstraße 14, 5. Et. r., möbl. Zimmer zu vermieten.

Kauprechtstraße 11, Seiner Bau 4. Etod eine feine 2 Zimmerwohnung zu verm. Zu erfragen Moosstr. 7 im Lokal.

Marienstraße 48, 4. Et. r. möbl. Zimmer zu verm.

Clownanzug, (Satin) mit Nieder, f. gr. Gr. f. 4 Mk. u. 2 Mk. Seubertstr. 5, 2. Et. r.

Maskenkostüm (spanischer Bring) zu verk. od. zu verleih., Durlach, Delftorstr. Nr. 10, 1. Et. r.

Maskenkostüme, und Panieren, billig zu verleihen. Philippstr. 19, 4. Et.

Kleidermacherin nimmt Kundbest. an. Werberplatz 33, 2. Et.

Die besten Glüdewünsche meinen Schlummermutter und ihrem Gemann zur Hochzeit. Profit! I Ge. Hülfker.

Standesbuchauszüge der Stadt Karlsruhe.

Geburten vom 21. bis 27. Januar: Verhobd Aug. 243, Vater Gustav Maier, Buchdrucker. — Selmut Julius, Vater August Kander, Hausdiener. — Maria, Vater Josef Bed, Brauer. — India, Vater Jakob Schmidt, Tagelöhner. — Bertha, Vater Moritz Orbeians, Handelsmann. — Arthur Josef, Vater Josef Bohn, Schneider. — Friedrich Wilhelm, Vater August Ceeberger, Kanalarbeiter.

Eheaufgebote vom 25. Januar: Leo Paulsch, von Richtental, Tagelöhner hier, mit Helene Weber Witwe von Schöbrönn. — Johannes Hurrele von Gaggenau, Mechaniker hier, mit Elisabeth Fittler von Iffesheim. — Christian Wetz, von Altensteig, Buchdrucker hier, mit Vertha Süpfe von Forchheim. — Paul Trinks von Dörrthal, Schneider hier, mit Marie Härtel von Lützen. — Lorenz Schneider von Iffesheim, Arbeiter hier, mit Rosa Reichert von Schöberg. — Adolf Schöb von Ragold, großh. Bezirkssteuerinspektor hier, mit Emilie Schöb von Rodenberg. — Karl Fischer von Neudorf, Schugmann hier, mit Franziska Altkammer von Hammendorf.

Eheschließungen vom 23. Januar: Paimund Eul von Liefing, Buchbinder hier, mit Vertha Vollmeier von hier. — Viktor Jakob von Reichshofen, Kaufmann in Mandheim, mit Wagner von Jöblingen.

Todesfälle vom 24. bis 27. Januar: Jakob Schöb, Kesselschmied, ein Gemann, alt 51 Jahre. — Belle, alt 11 Tage. — Vater Jakob Degen, Bautechniker. — Karl Spindel, Buchdrucker, ein Gemann, alt 25 Jahre. — Christian Reiber, Buchdrucker, ein Gemann, alt 25 Jahre. — Katharina Walsch, alt 29 Jahre, Ehefrau des Kaufmanns Wilhelm Walsch. — Friedrich, alt 2 Jahre, Vater Hermann Braun, Schreiner. — August, alt 8 Monate 17 Tage, Vater August Dergner, Schlosser. — August, alt 1 Jahr 4 Monate, Vater Joh. Habermeyer, Stabtagelöhner. — Cornelius Kapferer, Bahnverwalter a. D., ein Gemann, alt 61 Jahre. — Anna Hölzerbach, alt 47 Jahre, Ehefrau des großh. Polizei-Inspektors Wilh. Hölzerbach. — Leop. Kälber, alt 31 Jahre. — Katharina Oberlein, alt 82 Jahre, Ehefrau des Vertheilers Johann Oberlein.

Nr. 1
Ausgabe
Abonnem
75 Pfg., u
abgeholt,
Nr. 2, 10, d
w n d r
Der 6.
brachte zu
Dieser Hi
einigen Re
Jentruims
des Articul
Schrift de
ind ihm i
Parteifreu
den. Die
pöflichen
als politis
Kampf ge
schäftlichen
Müer
möglich
gen den v
murf der
den Herr
er, man
möbler er
alles, was
und da sic
fischer Ric
sens derte
Democrat
Zu dro
Wg. Dr.
Baders b
des Balde
läßt mit G
erscheinen.
seinen Ge
hörde zu f
fögen Ein
indierten
brachte, w
fürlich: L
gen und
eine folge
herlürzer
würde sich
längit zu
gemachfen
nen politi
men. —
Von de
ber sich ir
mandte.
den Ausf
Präsident
Sigung.
Am 21.
Sekret
wird in die
ingetreten
Wg. 2
förschen.
notwendig
Zustichlan
relemtisiert
entrum L
freiheit d
offen mit
neht vom
Wgg. Eich
einen polli
wegelomr
erhalten.
Nähsen G
Berechtigu
Wartantie
erhalten
mitwirken.
Verlag.
kamie un
Grundsch
das Pent
Kandidat
Wegner be
teren Ver